

ZEITSCHRIFT  
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS  
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Herbst 2025

#41

# genderstudies



### EDITORIAL

|                                                |   |
|------------------------------------------------|---|
| Feministische Kritik an Anti-Gender-Bewegungen | 1 |
|------------------------------------------------|---|

### SCHWERPUNKT: ANTI-GENDER-BEWEGUNGEN

|                                                                       |    |
|-----------------------------------------------------------------------|----|
| Overview: Feminist Critiques of Anti-Gender Movements                 | 2  |
| Vertiefung: Antifeminismus macht rechte Positionen gesellschaftsfähig | 5  |
| Vertiefung: Revisiting the Weaponisation of Gender in Colombia        | 9  |
| Vertiefung: RESIST Project – Mapping Hostility, Building Resistance   | 12 |

### AUS DEM IZFG

|                                                                        |    |
|------------------------------------------------------------------------|----|
| Projektbericht: UNTWIST Project – Unpacking the Surge of the Far-Right | 14 |
| IZFG-Podcast: "GeschlechterDifferenzen"                                | 15 |
| Projektbericht: Trans* Kinder und Schule                               | 16 |
| Projektbericht: Die Geschichte des Schweizer Frauenfußballs            | 17 |
| Geschichte IZFG: Kommen und bleiben                                    | 18 |

### LEHRE AM IZFG

|                                          |    |
|------------------------------------------|----|
| Master Minor und Graduate School         | 19 |
| Ich studiere Gender Studies!             | 20 |
| Dissertationsprojekt: Prekäre Demokratie | 21 |

### GENDER AN DER UNI BERN

|                                                                             |    |
|-----------------------------------------------------------------------------|----|
| Portrait: Prof. Dr. Benita Combet, Soziologin                               | 22 |
| Abteilung für Chancengleichheit: Rassismus und Sexismus im Hochschulkontext | 23 |
| Abteilung für Chancengleichheit: Kompass UniBE                              | 24 |
| Gender-Facts an der Uni Bern                                                | 25 |

### SONSTIGES

|                       |    |
|-----------------------|----|
| Rätsel: Anagramm      | 26 |
| Q&A: Frag Dr. Gender! | 27 |

### REZENSION

|                                            |    |
|--------------------------------------------|----|
| Revisioning Democracy and Women's Suffrage | 28 |
|--------------------------------------------|----|

### PUBLIKATIONEN

|                                                   |    |
|---------------------------------------------------|----|
| Unerhört. Die ersten Politikerinnen im Bundeshaus | 29 |
| Der Urning. Selbstbewusst schwul vor 1900         | 29 |

## IMPRESSUM

---

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung IZFG, Universität Bern  
Mittelstrasse 43, 3012 Bern, [www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)  
REDAKTION Monika Hofmann, Janine Mani, Valeria Pisani  
BILDER Nora Ryser, s. Bildkonzept  
LAYOUT Monika Hofmann  
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern  
DRUCK Vetter Druck AG, Thun  
AUFLAGE 1220 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert  
ISSN-NR. 1663-7879

# Feministische Kritik an Anti-Gender-Bewegungen

I Monika Hofmann

Liebe Leser\*innen

Spätestens seit Donald Trump im Januar seine zweite Amtszeit mit der berüchtigten Präsidialverordnung gegen die sogenannte "Gender-Ideologie" begann, ist offenkundig, dass solche Angriffe nicht nur die Geschlechterforschung gefährden, sondern die akademische Arbeit per se in Frage stellen. Als augenscheinlichstes Beispiel sei hier die wissenschaftliche Freiheit an US-amerikanischen Universitäten genannt, welche derzeit massiv eingeschränkt wird. Angesichts dieser Entwicklungen widmete sich die IZFG-Ringvorlesung im Frühling 2025 der feministischen Kritik an Anti-Gender-Bewegungen – und in der Folge auch die vorliegende 41. Ausgabe von *genderstudies*.

Die Datierung und Lokalisierung von derartigen Anti-Gender-Bewegungen ist umstritten, wie Anukriti Dixit, Muneeb Ul Lateef Banday und Patricia Purtschert in ihrem Einführungsartikel in dieser Zeitschrift aufzeigen (S. 2-4). Aber ihr Ziel ist klar: Sie richten sich gegen soziale Gleichberechtigung im Allgemeinen und gegen Frauenrechte, LGBTQ+ Rechte, sexuelle und reproduktive Rechte sowie Kinderrechte im Besonderen. Damit greifen sie eine Reihe von egalitären politischen Massnahmen rund um sexuelle und geschlechtsspezifische Freiheit an. Die Akteur\*innen sind in einer transnationalen Koalition aus verschiedenen Gruppen zu verorten; darunter rechte, neofaschistische, religiös-fundamentalistische, aber auch bürgerlich-konservative, neoliberale und an manchen Orten auch linke Positionen. Franziska Schutzbach fokussiert in ihrem Text (S. 5-8) auf die Effekte der Anti-Gender-Mobilisierung und zeigt auf, wie diese das Grundgesetz, respektive die Verfassung in Frage stellen und reaktionäre Weltanschauungen normal werden lassen. Isis Giraldo befasst sich in ihrem Essay (S. 9-11) mit dem konkreten Fall des aggressiven Einsatzes des Begriffs "Gender-Ideologie" im Friedensprozess zwischen der kolumbianischen Regierung und der Guerillabewegung FARC, der rückblickend als regionaler Katalysator von Anti-Gender-Bewegungen



**Linda Martin Alcoff – *The future politics must be more intersectional and decolonial***

bezeichnet werden kann. Der letzte Schwerpunktarikel legt den Fokus auf Europa. Ekaterina Filep berichtet aus dem RESIST-Projekt (S. 12-13), wie Anti-Gender-Politik nicht nur durch Institutionen, sondern auch durch Emotionen wirkt. Affektiv bringt sie abweichende Meinungen zum Schweigen, aber auch neue Formen des Widerstands hervor.

Thematisch breiter folgt die Rubrik "Aus dem IZFG", in der wir aktuelle Projekte des Zentrums vorstellen sowie im Hinblick auf das 25-Jahre-Jubiläum des IZFG im Jahr 2026 einen kurzen Blick auf die Geschichte des Zentrums werfen. Wie in jeder Ausgabe finden sich auch in dieser Portraits von Studierenden, Doktorierenden und Angehörigen des Mittelbaus, die sich in ihrer Forschung an der Universität Bern mit der Kategorie Geschlecht befassen. Auch die von einem Augenzwinkern begleitete Rubrik "Frag Dr. Gender!" fehlt nicht; gefragt wird nach Cat-Calling und feministischen Positionen rund um Sexarbeit. Rezensiert wird zudem die Publikation "Revisioning Democracy and Women's Suffrage: Critical Feminist Interventions" der Herausgeberinnen Katrin Meyer, Stephanie Pfenninger Tuchschmid und Yunna Skliarova.

Die Redaktion wünscht eine angeregte Lektüre.

## Bildkonzept

Das Projekt "The many futures of gender. An oral history of feminist theory" hat zum Ziel, die unterschiedlichen Geschichten der feministischen Theorie seit den 1970er-Jahren zu erzählen. Es werden Protagonistinnen interviewt, die einen prägenden Einfluss auf die feministische Theorie haben oder hatten. Die Interviews werden als Artikel, zusammen mit Fotos und kurzen Audio- oder Video-Ausschnitten auf der Website [www.oralhistoriesoffeministtheory.com](http://www.oralhistoriesoffeministtheory.com) veröffentlicht. Jede interviewte feministische Wissenschaftlerin wird zudem von der Illustratorin Nora Ryser gezeichnet. Alle bisher vorhandenen Portraits sind nun in dieser Zeitschrift, inklusive Name und Interviewtitel, abgebildet.

[noraryser.ch](http://noraryser.ch)

# Feminist Critiques of Anti-Gender Movements: A Brief Overview

From German far-right calls to shut down gender studies to anti-LGBTQ+ laws in Ghana, anti-gender movements represent a transnational assault against sexual and gender justice. This article briefly traces their spread, power structures, and feminist counter-strategies.

I Anukriti Dixit\*, Muneeb Ul Lateef Banday\*\* and Patricia Purtschert\*\*\*

Alice Weidel, co-chairwoman of the far-right Alternative for Germany (AfD), proclaimed at a party conference in Riesa in January this year: "We are closing all gender studies – and kicking out all these professors".<sup>1</sup> Weidel is in 'good' company – attacks against gender studies are, despite the more than moderate size of this academic field, a key element of right-wing movements across the globe. But her harsh words did not remain without a response. Soon after, German gender studies institutions issued a statement saying that Weidel "substantiates the party's programmatic hostility towards entire academic fields and threatens to intervene massively in the freedom of research and teaching. These threats are anti-constitutional and anti-democratic".<sup>2</sup> The statement leaves no doubt that these attacks not only pose a risk to gender studies but also set a precedent that can be extended against academic work and scientific thinking as such. That this is not an empty threat shows the current dismantling of the academic system in the US. While Donald Trump set up his second presidency with the infamous presidential action against "gender ideology" in January, a few months later, he is on a grand scale destroying academic freedom in US universities.

## Networks of anti-gender movements

But what are anti-gender movements in the first place? Anti-gender movements target social equality in general, and women's rights, LGBTIQ+ rights, sexual and reproductive rights, and children's rights in particular. They build a transnational coalition of diverse groups, amongst them right-wing, neo-fascist, religious fundamentalist, but also bourgeois conservative, neoliberal and, in some places, leftist actors. Their account of gender is not based on an understanding of the concept as it is used in gender studies or gender equality politics. In their view, "gender" rather stands for a mind-set that is imposed on unwilling populations by "unruly and dangerous minorities" such as feminist, queer, or trans communities but also by powerful actors such as the EU or the UN. These distorted and unsubstantiated representations of gender are created with the help of rhetorical strategies, sensational media reports, and conspiratorial constructions (such as the "gender lobby" or the "trans lobby"). Anti-gender rhetoric contains grave forms of sexism, homophobia, and transphobia, as well as racism, antisemitism, classism, or casteism. Anti-gender movements attack a range of egalitarian politics around sexual and

gendered freedom, such as abortion and other reproductive rights, same-sex marriage, lesbian, gay and transgender rights, academic gender studies, queer and trans studies, or sex education. While these aspects make apparent the oppositional character of anti-gender movements, Catherine Tebaldi highlights their productive power. She argues that anti-gender movements have led to the exaltation of patriarchal gender roles through the transnational circulation of 'trad wife' (traditional wife) narratives amplified through social media.

The origins and history of anti-gender movements are contested. Many researchers describe the Fourth World Conference on Women in Beijing in 1995 as a turning point because that is when "The Holy See, in collaboration with allied states and North American Christian Right NGOs, began fiercely to contest the term 'gender'".<sup>3</sup> However, Isis Giraldo warns against using a liberal framework of explanation. According to her, anti-gender activities are connected to attacks against postcolonial or critical race studies, antiracist movements, climate research and climate protection movements, or human rights activism. They all belong to the violent defense of "a world order that is anthropocentric, patriarchal and capitalist, that is, one that is traversed by coloniality".<sup>4</sup>

In the next section, we will provide brief descriptions of anti-gender movements and contestations in different geopolitical contexts, at times highlighted by the expert speakers that participated in the ICFG lecture series on this topic in spring 2025.

## Anti-gender movements across the world

Europe: The EU currently funds two important projects on the forms and effects of anti-gender movements. As researchers in the project UNTWIST (Policy recommendations to regain 'losers of feminism' as mainstream voters), Valentina Nerino and Katya Rothermel argued in their contribution that far-right parties in the German-speaking context 'twist' originally feminist notions to their advantage in intensifying anti-feminist sentiments. A member of the Swiss team of RESIST (Fostering Queer Feminist Intersectional Resistances against Transnational Anti-Gender Politics), Ekaterina Filep, also participated in the lecture series. The RESIST study shows that anti-gender attacks "have tangible, cumulative effects on those who are targeted, including a pervasive sense of fear and vulnerabi-

lity, mental and emotional strain, self-censorship and withdrawal from public life, career and financial instability, and migration".<sup>5</sup> The study further observes a heightened impact on racialized, working-class, and differently marginalized people.

Switzerland: As in many other places, anti-gender rhetoric was strongly advanced by the Catholic church. In 2013, on Human Rights Day, bishop Vitus Huonder released the text "Gender – the deep untruth of a theory".<sup>6</sup> A few days later, feminist philosopher Katrin Meyer published a response in the NZZ that suggests to read Huonder's text as a "declaration of war [Kampfansage] by a religious conservatism on all critical disciplines that methodologically refer to humanities, cultural and social science standards".<sup>7</sup> This exchange that happened over a decade ago shows how anti-gender rhetoric as well as feminist responses have been present in the Swiss public for many years. As Audrey Bonvin argued in the lecture series, these anti-gender movements have precedents in the Swiss anti-abortion movement of the 1970s onwards. Recently, anti-gender and anti-trans rhetoric has made it into the party program of the powerful far-right-wing "Swiss People's Party" (SVP).

Ghana: While anti-gender movements are well-documented in Europe and North America, their intensification in regions beyond the Global North requires equal attention. As Kwaku Adomako argued in his lecture, anti-queer rhetoric in Ghana revives colonial gender orders under nationalist banners. The 2021 "Promotion of Proper Human Sexual Rights and Ghanaian Family Values Bill" aggressively expanded definitions of queer and trans identities to criminalize them.<sup>8</sup> This political discourse reflects a broader tension between Ghana's image as a "model democracy" and the fragility of that democratic promise. LGBTQ+ persons are painted as Western agents, threatening "traditional" African values and national sovereignty. This scapegoating masks deeper social and economic insecurities. Understanding these dynamics demands moving beyond liberal and postcolonial narratives of "progress" and interrogating how political elites exploit anti-LGBTQ+ rhetoric for electoral and cultural gain.

Russia: Leandra Bias argued in her lecture that traditionalism has moved beyond cultural rhetoric to become a state doctrine with geopolitical force. She described how anti-gender ideology functions



**Joan Wallach Scott – Gender is always a question**

not only as a means for domestic repression but also as a foreign policy narrative – a "counter-modern" project that weaponizes ideals of family, sexuality, and national purity to justify violence and portray the war as a civilizational struggle against Western moral decay. Russian traditionalism casts Europe as a decadent, gender-deviant Other, while presenting Russia as morally disciplined and heteronormative.<sup>9</sup> That is, gender is not peripheral but central: it is the terrain on which Russia defines enemies, consolidates domestic cohesion, and legitimizes imperial ambitions. Ukraine's turn toward feminist and plural gender roles only deepened this ideological divide. Russia's post-2022 laws banning "childfree propaganda" and branding LGBTQ+ activism as extremist illustrate how tradition becomes a security imperative.

India: Anti-gender mobilizations in India have gained renewed momentum under the right-wing regime, where Hindu nationalism serves as the ideological core. These movements are shaped by caste hierarchies, militarised nationalism, and entrenched Brahmanical patriarchy. Hindu right-wing narratives are not simply cultural revivals, but strategic political tools that cast feminism, queer rights, and intersectional justice as foreign and dangerous.<sup>10</sup> In her lecture, Sujatha Subramaniam examined how Brahminism fuels anti-genderism within Indian higher education. She focused on the backlash against the List of Sexual Harassers in Academia (LoSHA), a campaign led by oppressed caste women. Subramaniam showed how dominant caste feminists opposed LoSHA, exposing fractures in feminist solidarity and highlighting how power operates within so-called progressive academic spaces. Anti-gender discourses in India function both through state action – such as defunding Women's Studies centres – and within activist networks, where caste



**Donna J. Haraway – Feminism troubles  
"category-making"**

privilege often suppresses subaltern-led initiatives. These dynamics require rethinking anti-genderism as not merely externally imposed, but internal to postcolonial institutions. Dalit feminism has always problematized the universal construction of 'gender' and opposed the discourses of nationalism and tradition in feminist movements.

Middle East: The role of Islamist movements in anti-gender mobilizations cannot be simplistically equated with reactionary politics. In her lecture, Laila Makboul highlighted the emergence of Islamic women's organizations since the 1990s that contest global gender norms not from outside but within international governance, particularly the UN. These networks critique the secular-liberal universalism embedded in development and sexual and reproductive health and rights frameworks. Such critiques do not reject gender justice outright but interrogate how it is defined and imposed. Terms like "gender" or "empowerment" then become markers of progress without addressing the epistemic realities of local societies. Islamic women's NGOs use faith-based jurisprudence not only to counter patriarchal norms but also to resist Western liberal assumptions about gender equality and modernity.

### Concluding thoughts

These examples show the widespread and interconnected nature of anti-gender movements and their entanglements with the situated relations of power. As we have argued, anti-genderism is not merely a backlash. It is a strategic project – deeply intertwined with patriarchal power structures, colonial lega-

cies, nation-building anxieties, and elite interests. It operates through the co-optation of democratic discourse and the weaponization of family, religion, and culture. The feminist critiques presented throughout this paper emphasize that resisting anti-genderism requires a feminist politics that is both intersectional and decolonial, attuned to the ways power moves within and across nations. What emerges is not a singular global trend, but an entangled field of localized struggles. In mapping these, this article calls for renewed feminist solidarities: ones capable of confronting illiberalism without collapsing into universalism and resisting gendered oppression without reproducing colonial epistemologies.

<sup>1</sup>NZZ, 12. Januar 2025.

<sup>2</sup>[www.fg-gender.de/angriffen-auf-die-freiheit-von-forschung-und-lehre-entschlossen-entgegentreten](http://www.fg-gender.de/angriffen-auf-die-freiheit-von-forschung-und-lehre-entschlossen-entgegentreten).

<sup>3</sup>Sonia Corrêa, David Paternotte and Claire House: Dr. Frankenstein's Hydra. Contours, meanings and effects of anti-gender politics, Routledge Handbook of Sexuality, Gender, Health and Rights, 2023, p. 485.

<sup>4</sup>Isis Giraldo: The Weaponization of 'Gender' beyond Gender: The Entrenchment of 'Coloniality of Power' and 'Pedagogies of Cruelty', in: Gender in an Era of post-Truth Populism 43-63, p. 49.

<sup>5</sup>[www.theresistproject.eu/what-we-have-found](http://www.theresistproject.eu/what-we-have-found).

<sup>6</sup>Vitus Huonder: Gender – Die tiefe Unwahrheit einer Theorie, Wort des Bischofs VIII, Wort zum Tag der Menschenrechte, Chur, 1. Dezember 2013.

<sup>7</sup>Katrin Meyer: Wider Natur und Schöpfungsordnung?, NZZ, 18. Dezember 2013.

<sup>8</sup>Adomako, Kwaku: An overwhelming consensus? How moral panics about sexual and gender diversity help reshape local traditions in Ghana, in: Politique Africaine, Vol. 168, 2022, No. 4, pp. 75-94.

<sup>9</sup>Kratochvil Petr and Mila O'Sullivan: A war like no other: Russia's invasion of Ukraine as a war on gender order, in: European Security, Vol. 32, 2023, No. 3, pp. 347-366.

<sup>10</sup>Nolina S. Minj and Niharika Pandit: Anti-Gender and Anti-Feminist Politics in India. Notes on Fascism, Feminist Solidarity and Liberatory Politics, in: Transnational Anti-Gender Politics. Feminist Solidarity in Times of Global Attacks 2024, pp. 119-140. Cham: Springer International Publishing.

\*Dr. Anukriti Dixit is an advanced postdoctoral researcher and lecturer at the ICFG.

\*\*Dr. Muneeb Ul Lateef Banday is an advanced postdoctoral researcher at the ICFG and an assistant professor (on leave) at the Goa Institute of Management.

\*\*\*Prof. Dr. Patricia Purtschert is a professor of gender studies at the University of Bern and co-director of the ICFG.

# Antifeminismus macht rechte Positionen gesellschaftsfähig

Der folgende Text ist 2019 bei der Heinrich Böll Stiftung erschienen,<sup>1</sup> deshalb sind die Beispiele etwas älter. Allerdings sind die Mechanismen heute ähnlich, nur haben sich die Angriffe verschärft, die Anti-Gender-Netzwerke verstärkt und vervielfältigt. Für die erneute Publikation wurde der Text leicht aktualisiert. Vorgesehen war an dieser Stelle ein Interview mit Franziska Schutzbach zu aktuellen Perspektiven, welches aufgrund von krankheitsbedingter Abwesenheit auf Seiten IZFG schliesslich nicht realisiert werden konnte.

I Franziska Schutzbach\*

In den vergangenen Jahren haben Anfeindungen gegen Gender, Gleichstellung und Feminismus stark zugenommen. Diese Entwicklung hängt, wie bereits vielfach gezeigt wurde, eng mit dem globalen Aufstieg rechtsextremer und rechtspopulistischer Kräfte zusammen. Sowohl Misogynie (Frauenhass) wie auch die Verteidigung stark traditioneller und hierarchischer Geschlechtermodelle und nicht zuletzt die Ablehnung von Homosexualität sind historisch und bis heute zentrale Elemente völkischen und nationalistischen Denkens. So sind zum Beispiel Nationalismus so wie auch die Idee eines homogenen Volkes inhärent mit Konzepten einer traditionellen und "heilen" Familie verbunden, in denen beispielsweise ein deutscher Vater und eine deutsche Mutter das deutsche Volk reproduzieren. Damit einher gehen auch hierarchische Geschlechternormen wie das Bild der aufopferungsvollen Mutter und jenes des überlegenen Mannes.

Im Zuge der aufstrebenden neo-reaktionären Politiken ist es wenig überraschend, dass feministische oder queere Perspektiven, die egalitäre Lebensmodelle anstreben, die eine Vielfalt von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen ermöglichen wollen, abgelehnt und angefeindet werden. Ebenso wenig überraschend ist es, dass wissenschaftliche Untersuchungen und Theorien bekämpft werden (unter anderem die Gender Studies), die diese Vielfalt auch wissenschaftlich feststellen oder die geschlechtliche Machtstrukturen analysieren und kritisieren.

Antifeminismus und Anti-Gender-Diskurse haben jedoch bei weitem nicht nur in eindeutig völkischen oder rechten Milieus Konjunktur. Sie finden Anklang quer durch alle gesellschaftlichen und politischen Lager. Es wird derzeit immer deutlicher, dass Antifeminismus und Anti-Gender eine Scharnierfunktion haben; sie bilden eine Art gemeinsamen Nenner für sehr unterschiedliche Lager – von rechtsausen, christlich-fundamentalistischen Kreisen, "besorgten Eltern" bis hin zu Konservativen, Feuilletonisten, Liberalen und auch Linken. Wie es die Journalistin Lea Susemichel zugespitzt im Standard formulierte: "Darauf, dass die Feministinnen den Bogen überspannen, können sich Männer unterschiedlich-

ter Lager und Milieus immer noch einigen."<sup>2</sup> So verschieden die inhaltlichen Positionen sein mögen, beim Feindbild "Feminismus" oder "Gender" kann man sich offenbar verständigen.

## Anti-Gender-Politik als Schaltstelle rechter Politik

Antifeminismus ist also nicht nur ein fester Bestandteil völkischer Ideologie, sondern auch ein Scharnier, das Querverbindungen und Gemeinsamkeiten mit anderen Akteur\*innen, vor allem mit der gesellschaftlichen Mitte herstellt. Antifeminismus und Anti-Gender, so eine in der Forschung mittlerweile breit geteilte These, wurden dadurch zu einer zentralen Chiffre, mit der die "Einmüttung" rechter Weltanschauungen möglich wird, mit der also rechte Positionen in verschiedenen politischen Milieus gesellschaftsfähig werden. Denn die Ablehnung von Feminismus oder Gender erscheint auf Anhieb nicht – wie etwa Fremdenfeindlichkeit oder plumper Nationalismus – eindeutig rechts. Etwas salopp gesagt: Mittels Antifeminismus und Anti-Gender lassen sich beispielsweise demokratische Prämissen wie Egalität delegitimieren, ohne radikale Ausländer-raus-Parolen zu bemühen.

Seit den 1990er-Jahren wurden sowohl feministische Forderungen als auch Gender-Konzepte international, politisch wie wissenschaftlich institutionalisiert. Auch wenn diese Institutionalisierung de facto bescheiden ausfällt, so weist "Gender" dadurch Merkmale auf, die sich optimal sowohl mit rechten aber auch liberalen Feindbildkonstruktionen kombinieren lassen, zum Beispiel mit Anti-Etatismus (Staatsfeindlichkeit), Anti-EU, mit Elite-Bashing und Wissenschaftsfeindlichkeit.

All das bedeutet freilich nicht, dass Feminismus oder Gender-Konzepte im Konkreten nicht kritisierbar oder streitbar wären. Diese Felder sind in sich selbst kontrovers und uneinheitlich und kritische Auseinandersetzungen sind wichtig und notwendig. Die derzeitigen Angriffe gegen Gender oder Feminismus konstruieren diese jedoch als vermeintlich einheitliche Ideologie beziehungsweise als "totalitäre Staatsdoktrin" (siehe Begriffe wie "Genderlobby" oder "Staatsfeminismus" usw.).

Solche verzerrten Darstellungen richten sich nicht nur einfach gegen bestimmte Anliegen von Feministinnen, von LGBTIQ-Menschen oder gegen konkrete Konzepte aus der Gender-Forschung. Vielmehr handelt es sich um pauschale Feindbildkonstruktionen, die pauschale Effekte haben, nämlich eine Delegitimierung von demokratischen Grundprämissen wie Egalität, Inklusion, Menschenrechten, Minderheitenschutz und Antidiskriminierung sowie die Infragestellung von Teilen der Grundgesetze und Verfassungsaufträge und nicht zuletzt die Ablehnung von demokratischen Institutionen und Wissenschaft.

Insbesondere die Delegitimierung und Infragestellung von Egalität, Grundgesetzen und Institutionen sind ein Kerngeschäft rechter Politik. Wie zum Beispiel der Rechtsintellektuelle Klaus Kunze 1995 in seinem programmatischen Aufsatz "Wege aus der Systemkrise" schreibt, müsse man das der "Grundgesetzkonstruktion" und den "verfassungsrechtlichen Normen gehorchende System" der Gleichheit unterwandern und zerstören, da es, wie er kritisiert, allen Gruppen und Menschen ermögliche, ihre Belange geltend zu machen. Um die Gleichheitsprämissen zu delegitimieren müsste man, so Kunze weiter, diese als "totalitär" darstellen.

Diese Politik zeigt sich längst auch auf der europäischen und internationalen Ebene, Anti-Gender-Netzwerke agieren über Nationalgrenzen hinaus,<sup>3</sup> sie richten sich gegen die Gleichstellungspolitiken der EU, gegen das Europäische Parlament, internationale Abkommen oder Institutionen wie den Europäischen Gerichtshof. EU-Politik und Institutionen werden in der antifeministischen Rhetorik beschuldigt, den totalitären Feminismus einzuführen. So empfiehlt zum Beispiel das christlich-fundamentalistische Netzwerk "Agenda Europe", das regelmäßig zu internationalen Treffen einlädt: Man sollte fortwährend Institutionen wie etwa den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte als "ideologisch motiviert" brandmarken. Weiter solle man sich, wann immer möglich, gegen die "überzogenen

Ansprüche" von Minderheiten wehren und "sich über Diskriminierung sowie über die Unterdrückung der Meinungsfreiheit durch LGBTI-Aktivist:innen, Feminist:innen" und so weiter beklagen.<sup>4</sup>

### Political Correctness und Tabubruch

Auch im Zuge von Anti-Political-Correctness-Kampagnen wurden Feminismus und Gender zu einer Chiffre für eine angeblich aus dem Ruder gelaufene, übertriebene Emanzipation, für unnötige und übertriebene Gleichstellungspolitik oder Forschung. "Politische Korrektheit" (PC) war von Anfang an ein rechter Kampfbegriff. Die Anti-PC-Agenda wurde aus den republikanischen US-Wahlkämpfen der 80er-Jahre in den deutschsprachigen Raum importiert und dort zunächst von rechtsradikalen und antisemitischen Verschwörungstheoretikern in Umlauf gebracht. Die ersten Sätze in der rechts-extremen Anti-PC-Bibel von Klaus J. Groth, "Die Diktatur der Guten: Political Correctness" (1996), lauten: "Die Diktatur hat einen neuen Namen: Political Correctness. Sie ist die Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit. Die Minderheit der Political Correctness terrorisiert mit ihrem Tugendkanon und erstickt die Meinungsfreiheit." Auf diesen Zug sprangen jedoch bald auch Konservative, Liberale und Linke auf, die sich vor dieser Folie als Befreier und Tabubrecher zu inszenieren vermochten.

Der Tabubruch wurde im deutschsprachigen Raum spätestens mit Thilo Sarrazin ("Das wird man ja wohl noch sagen dürfen") zu einer der erfolgreichsten diskursiven Strategien, um demokratische Mindeststandards wie Antidiskriminierung infrage zu stellen und Hass mit Meinungsfreiheit gleichzusetzen.<sup>5</sup> Gemäss der allgemeinen Tabu-Narration wird angeblich die Wahrheit tabuisiert, weil Minderheiten geschützt werden sollen und eine politisch korrekte "Einheitsdoktrin" vorherrsche. Diese verbiete uns, alles zu sagen und dagegen müsse man sich wehren. Gender und Feminismus wurden in den vergangenen Jahren pausenlos als Mit-Urheber dieser vermeintlichen Tabus identifiziert, als Inbegriff von Denk- oder Meinungsverboten, ja gar von "Totalita-

rismus".<sup>6</sup> In der Schweiz setzt sich etwa der ehemalige Chefredakteur der *Basler Zeitung*, Markus Somm, als liberaler Enttabuisierer einer angeblich totalitären Gleichschaltung durch "die Genderforschung" in Szene. Somm plädiert für das Recht von Männern und Frauen, unterschiedlich sein zu dürfen, "we like to differ", wie er 2014 in der *Basler Zeitung* ausruft.<sup>7</sup> Sein Plädoyer für Unterschiedlichkeit erscheint als liberale Rettung angesichts einer totalitären Gender-Macht, die angeblich alle gleichschalten will. Bei genauer Betrachtung ist jedoch die vermeintliche "Genderdiktatur" nicht nur ein Popanz (ca. 0,4 Prozent aller Professuren in Deutschland haben, Stand 2016, eine Teil- oder Volldomination für Gender Studies, in der Schweiz sind es noch weniger), sondern Somms Anliegen selbst ist genau besehen dogmatisch und nur begrenzt an der Freiheit orientiert. Mädchen würden nun mal, wie er im Alltag beobachte, lieber mit Puppen spielen als Buben, schreibt er – und pocht auf die Biologie. Somm leitet, ausgehend von Alltagsbeobachtungen und naturalistischen Sein-Sollen-Fehlschlüssen eine ahistorische Pauschalwahrheit ab: Weil ich sehe, dass Menschen etwas tun (mit Puppen spielen), weiss ich auch automatisch, was ihre Rolle in der Gesellschaft zu sein hat.

Kurzum: Der Vorwurf gegen Gender-Konzepte, totalitär zu sein, ermöglicht es Somm und anderen, sich selbst als Befreier und Tabubrecher zu inszenieren und dabei selbst stark normative Perspektiven zu vertreten. Proklamiert wird ein verdrehter und fragwürdiger Liberalismus-Begriff, der das Festhalten an Stereotypen, Normen und Hierarchien zum Inbegriff von Freiheit verkürt.

### Mythos der erreichten Gleichstellung

Ein weiteres verbreitetes Argument gegen Feminismus und Gender ist die Behauptung, wir seien heute gleichgestellt. Auch hier ist der bereits erwähnte Text von Markus Somm exemplarisch: Er bezieht sich darin auf eine Studie aus der Geschlechterforschung, die eine anhaltende geschlechterstereotype Berufswahl bei Jugendlichen in der Schweiz aufzeigt



**Margo Okazawa-Rey – Activist scholarship means we recognize the interconnectedness of our lives**

und behauptet, die Ergebnisse bewegten sich "im Mikrokosmos der angeblichen Geschlechterungerechtigkeiten". Die Beseitigung wirklich "schwerwiegender Diskriminierungen wie der Tatsache, dass eine Frau ohne Erlaubnis ihres Mannes keinen Vertrag unterschreiben konnte", sei erfolgt, und aus liberaler Sicht ein "selbstverständliches Anliegen". Die Gleichstellung in der Schweiz sei erreicht und weitere Studien deshalb überflüssig und übertrieben. Die noch fortbestehenden Unterschiede führt Somm auf die Natur zurück. Dass es also "nach wie vor sehr wenige Elektrikerinnen und Zimmerfrauen gibt", beweise, dass es sich hier um natürliche und unveränderbare Geschlechterdifferenzen handle. Deshalb habe es "etwas Totalitäres, wie die Genderwissenschaft den Menschen neu formen wolle".

Solche Argumentationen richten sich klar gegen einen bestimmten Teil der Verfassung beziehungsweise in Deutschland gegen das Grundgesetz, nämlich den dort festgehaltenen Auftrag, Gleichstellung nicht nur formal festzuhalten, sondern auch tatsächlich umzusetzen. Im deutschen Grundgesetz (und in der Schweizer Verfassung) steht: "Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin". Demokratische Gesellschaften reagieren damit auf die Tatsache, dass eine optimale Gesetzeslage allein nicht ausreicht, weil Ungleichheit und Diskriminierung nicht nur über gesetzliche, sondern auch über symbolische Ordnungen (Kultur) reproduziert wird.<sup>8</sup>

Zur Verwirklichung der faktischen Gleichstellung und Chancengleichheit ist deshalb die Herstellung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen notwen-

dig, unter denen Frauen (und Männer) ihre gleichen Rechte überhaupt umsetzen können. Die Behauptung, Gleichstellung sei erreicht, reduziert diese auf die formale Ebene, während eine Politik, die auf die tatsächliche Umsetzung dieser Gleichheit ausgerichtet ist, als übertrieben und totalitär dargestellt wird. Abgewehrt wird damit ein Grundprinzip demokratischer Gesellschaften, nämlich, dass diese sich dazu verpflichten, Egalität nicht nur zu verkünden, sondern auch materiell umzusetzen.

Es ist wichtig zu verstehen, welche Effekte und Ziele Antifeminismus und Anti-Gender-Mobilisierungen haben: Sie spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei, die von rechts verhassten "Grundgesetzkonstruktionen" infrage zu stellen und reaktionäre Weltanschauungen normal werden zu lassen. Genau dies gilt es auch immer wieder aufzuzeigen. Wir müssen uns darüber klar werden und darüber aufklären, welche Mechanismen und Ziele hinter pauschalisierenden antifeministischen Feindbildern stehen. Auf dieser Grundlage ist es auch möglich, Debatten und kritische Reflexionen über unterschiedliche feministische Perspektiven, Vorgehensweisen oder Gender-Konzepte zu führen, ohne dabei reaktionäre Propaganda zu bedienen.



**Oyèrónké Oyěwùmí – I just could not understand how you would look at mothers and say that they were powerless**

<sup>1</sup>[www.gwi-boell.de/de/2019/05/03/antifeminismus-macht-rechte-positionen-gesellschaftsfahig](http://www.gwi-boell.de/de/2019/05/03/antifeminismus-macht-rechte-positionen-gesellschaftsfahig).

<sup>2</sup>[www.derstandard.at/2000101045452/die-daemonisierung-des-feminismus](http://www.derstandard.at/2000101045452/die-daemonisierung-des-feminismus).

<sup>3</sup>Über die sowohl diskursive wie auch personelle und organisatorische Vernetzung antifeministischer Kräfte hat der Diskursatlas Antifeminismus zahlreiche Infos gesammelt und zeigt Zusammenhänge auf: [www.diskursatlas.de](http://www.diskursatlas.de).

<sup>4</sup>Vgl. Recherchebericht des European Parliamentary Forum on Population and Development über das Netzwerk Agenda Europe, [www.epfweb.org/sites/default/files/2020-05/rtno\\_epf\\_book\\_lores.pdf](http://www.epfweb.org/sites/default/files/2020-05/rtno_epf_book_lores.pdf).

<sup>5</sup>Mit der Schlagzeile "Das wird man ja wohl noch sagen dürfen" eröffnete BILD (04.09.2010) ihre Kampagne für Thilo Sarrazin und dessen Buch "Deutschland schafft sich ab".

<sup>6</sup>Zur Verwendung des Totalitarismus-Begriffs durch Antifeministen und die Neue Rechte siehe: [www.diskursatlas.de/index.php?title=Dritter\\_Totalitarismus](http://www.diskursatlas.de/index.php?title=Dritter_Totalitarismus).

<sup>7</sup>[www.bazonline.ch/mann-und-frau-sind-gleich-gleicher-am-gleichsten-140092065213](http://www.bazonline.ch/mann-und-frau-sind-gleich-gleicher-am-gleichsten-140092065213).

<sup>8</sup>Siehe dazu Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, Paris 1998.

\*Dr. Franziska Schutzbach ist Geschlechterforscherin und Soziologin, zuletzt erschienen ist ihr Buch "Revolution der Verbundenheit. Wie weibliche Solidarität die Gesellschaft verändert". Sie ist Geschäftsleiterin des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz (FemWiss).

---

# Top-Down Organising, Elitism, and Rage: Revisiting the Weaponisation of Gender in Colombia

This essay revisits one specific case of the weaponisation of "gender" that provided an off-the-beaten-path perspective to examine the "anti-gender" phenomenon more broadly,<sup>1</sup> and which – in hindsight and in relation to recent developments – can be described as a watershed moment because it served as a regional catalyst whose global reverberations persist to this day.

I Isis Giraldo\*

The case concerned the aggressive deployment of the "gender ideology" trope in the final phase of a campaign by a far-right alliance of secular, Catholic, and Evangelical groups against the referendum on the Colombian government and FARC peace process, which took place on October 2, 2016. A key figure in this effort was Angela Hernández, a 26-year-old evangelical, female politician and regional assembly member who, two months before the vote on the peace agreement, brought the topic into the political domain and organised a set of protests against the integration of sexual difference in school behaviour guidelines.<sup>2</sup> These protests took place on August 10, were massive, and identified the peace agreement as a main vector for the imposition of gender ideology via the said school guidelines.

## The Colombian case as a regional catalyst

The strategy proved highly effective. The anti-referendum campaign – which mobilised combined historical hatred of guerrillas, anti-feminism, and homophobia – succeeded in bolstering the far-right and catapulting Hernández into the Latin American spotlight. By late August, she had been invited to Mexico to help organise a replica of the protests the following month.<sup>3</sup> By early November, a group of far-right Peruvian Evangelical militants, including Christian Rosas, invited her and Marco Fidel Ramírez, another Colombian militant, to help establish the "Con Mis Hijos No te Metas" organisation (CMHNTM) and train the team that would later organise the March 2017 protest in Peru.<sup>4</sup> From then on, CMHNTM started branching out across Latin America to arrive in the U.S. as "Don't Mess With Our Kids" (DMWOK) in 2024. This U.S. chapter, whose parent organisation is "Moms for Liberty" (MFL), was founded by "multilevel marketing professional-turned-Christian" Jenny Donnelly, who appealed to Christian Rosas for initial advice and guidance in organising the massive October 2024 march in Washington, D.C.<sup>5</sup>

Four enlightening elements can be identified in my account of the Colombian case and its regional ramifications. First, that the "anti-gender" protests have been orchestrated from above. Second, that they have been fuelled by ultra-neoliberal/libertarian religious and secular cohorts, rather than emerged in

reaction to neoliberalism. Third, that fear is not the main emotion the phenomenon mobilises. Fourth, that they are part of a larger and long-term ideological struggle over social organisation.

## Top-down orchestrated campaigns

The anti-gender campaigns have been and continue to be waged by a number of heterogeneous actors, some of whom are highly visible and strident. Others operate in a visible but formal and restrained manner; still others remain largely unknown, working entirely in the shadows. All of them are connected.

Some of these actors can be identified in the Colombian case and its regional spread. This shows that the protests, in Colombia and beyond, have not been the product of grassroots mobilisations, but were orchestrated, funded, strategised, and organised from above. Hence denoting them as "movements" is misleading. For instance, CMHNTM was formally established and spread with the economic, legal, and logistical support of two powerful U.S.-based organisations. First, the ADF, a non-profit Christian organisation founded in 1993 as one of the many far-right legal activist organisations that have been created in the U.S. since (roughly) the seventies,<sup>6</sup> whose most visible goal has been to use litigation to deny access to reproduction and sexual rights.<sup>7</sup> Second, the OAS, a pan-American organism established in 1948 – within the framework of the Monroe Doctrine – as part of the U.S. Cold War soft-power arsenal deployed in Latin America with the aim of protecting U.S. interests and quashing any resistance to capitalist expansion on the continent.

While ADF and OAS differ in nature, they share a common ideological goal: the entrenchment of capitalism, the market, individualism, elitism, and coloniality. Accordingly, they staunchly oppose redistributive policies, taxation, democratic expansion, emancipation, and gendered, sexual, racial, and social justice. The ideal world envisioned from the perspective of organisations such as ADF is one in which the capital-class minority is protected from democracy, law, and the state. In Cold War propaganda terminology, since their respective creation, they have been waging the "anti-communist" war, during and after the Cold

War for OAS, and in the immediate aftermath of its official end, for ADF.

### Neoliberalism and elitism as linchpins of anti-gender campaigns

The second important element is that the common thread among the alliance of secular, Catholic, and Evangelical groups, and individual figures campaigning against the Colombian peace-agreement (partly via the weaponisation of gender) is their full commitment to a social organisation in which the interests of the capitalist class is given priority; capital accumulation is facilitated; redistribution flows from the bottom up, and gendered, sexual, social, and racial inequalities are exacerbated. This is for both ideological and instrumental reasons. As for ideology, inequalities are conceived as the product of a natural order that is determined by divine providence (for the religious camp) or the laws of biology (for the secular one). Instrumentally, inequality comes in handy because it can be drawn upon to justify radical social transformations that entrench the points just listed. Such a social organisation – one that is elitist and stands at the right end of the ideological spectrum – had been functioning in Colombia for a long time, and an eventual peace agreement with FARC, which implied their integration into traditional politics, was going to threaten it. Additionally, the agreement initially had a strong focus on gender, since both parties had acknowledged the specific brutality of the conflict for women.

Far-right political heavy-weights involved in the campaign against the Colombian referendum back in 2016, for instance Álvaro Uribe Vélez and Alejandro Ordóñez,<sup>8</sup> collaborated closely with arch-neoliberal Luis Almagro,<sup>9</sup> who has led the OAS since 2015.<sup>10</sup> Ordóñez worked alongside Almagro at the OAS (2018-2022), while Uribe has on many occasions shared the floor with him in neoliberal economic fora, including the 2022 Concordia Summit. All this is important because a common thread in mainstream analyses of the anti-gender phenomenon is that they have emerged because of popular disenchantment about neoliberalism. However, evidence

shows that those sponsoring it are fully committed to neoliberalism and/or libertarianism. Hence, rather than populist, these cohorts are elitist. They prioritise the interests of dominant classes and are committed to a social organisation that is patriarchal and hierarchical.

### Beyond fear: the larger affective economy of anti-gender campaigns

Affect is the third important element. While fear is the main emotion singled out by mainstream approaches, the Colombian case reveals that a larger affective economy is at work in anti-gender campaigns. In the context of the decades-long Colombian conflict, the powerful propaganda machine established by local elites and U.S. funded counter-insurgency policies were very effective in constructing FARC as the epitome of evil. This despite overwhelming evidence proving that their crimes paled when contrasted to the horror instituted by the paramilitaries, whose actions, conversely, were justified.<sup>11</sup> Accordingly, those opposing the peace agreement waged an emotionally aggressive campaign that built upon historically top-down manufactured hatred of FARC, on the one hand, and disgust of sexual dissidence, on the other.

That indignation and rage, rather than fear, were two of the key emotions explicitly mobilised, was evinced in the immediate aftermath of the result when, in a radio interview, Juan C. Vélez, the anti-agreement campaign manager, gave a disarmingly honest and candid response to a specific question on emotions. The interviewer asked: "The 'yes' campaign was based on the hope of renewal for the country. What was your message?" Vélez answered: "Indignation. We wanted people to go out and vote pissed off".<sup>12</sup> This was compounded by the dissemination of disinformation on the modification of school manuals, including the circulation of pictures from Belgian gay comic book "In Bed with David & Jonathan" in connection with the agreement.<sup>13</sup> Rather than fear, the anti-referendum campaign's goal was to build up rage, indignation, and disgust against sexual and political dissidence.



**Ann Laura Stoler – Despair at knowing  
what you do not know**

### Part of a larger ideological struggle over social organisation

The final element that the Colombian case sheds light on is that anti-gender attacks are part of a larger ideological struggle in which two phases can be identified. A catalysing phase, which took place during the seventies and eighties across the Americas, and was carried out overtly and covertly, less stridently and at times in the shadows. A boisterous *mise en scène* phase, whose onset was in the aftermath of the Cold War, and which was deliberately initiated and waged in the U.S. public sphere by some overt and covert key political figures and economic heavy weights as part of a larger alliance of actors that were frustrated with what they considered was Reagan's mild social and statal transformation in favour of the few, and against the many. A case in point is the U.S. Supreme Court tilting to the far-right and the 2022 overturn of *Roe v. Wade*, which is commonly presented as a consequence of Trump's first presidential round.<sup>14</sup> Evidence shows that this was the result of the long-term legal militancy of a powerful individual, Leonard Leo, who belongs to the *Opus Dei*,<sup>15</sup> is co-chairman of the Federalist Society,<sup>16</sup> and whom seldom, if ever, features in feminist takes on anti-gender attacks.

To sum up, the attacks on gender are part of a geographically broad, long-term, elitist, and anti-democratic battle that is now bearing its fruits. Yet many of these broader and longer-term elements are usually elided in mainstream feminist accounts of the phenomenon.

<sup>1</sup>Giraldo, Isis: The "Gender Ideology" Menace and the Rejection of the Peace Agreement in Colombia, in: Discover Society, 6 December 2017; Giraldo, Isis: The weaponization of "gender" beyond gender: The entrenchment of "coloniality of power" and "pedagogies of cruelty", in: Burke, Penny Jane, et al. (eds.): Gender in an Era of Post-truth Populism: Pedagogies, Challenges and Strategies, London 2022, pp. 43-63.

<sup>2</sup>Giraldo, The "Gender Ideology" Menace, 2017.

<sup>3</sup>Proponen "frente latinoamericano" contra la ideología de género, in: Revista Semana, 14 October 2016.

<sup>4</sup>Castro, Jonathan: La alianza internacional de conservadores, in: La Mala Fe, 14 August 2019.

<sup>5</sup>Herman, Alice: Thousands rally at Christian nationalist event in DC to "turn hearts back to God", in: The Guardian, 12 October 2024. MFL is supported by the Heritage Foundation, which is behind Trump's Project 2025, Borosage, Robert L.: The Plot Against America, in: The Nation, Vol. 318, 2024, pp. 25-56. As Alice Herman reports, DMWOK seeks to pass for an actual grass-roots movement and so asks its members to keep the connexion with MFL secret.

<sup>6</sup>See Hollis-Brusky, Amanda/Wilson, Joshua C.: Playing for the rules: how and why new Christian right public interest law firms invest in secular litigation, in: Law & Policy, Vol. 39, 2017, No. 2, pp. 121-141.

<sup>7</sup>Dick, Hannah: Advocating for the Right: Alliance Defending Freedom and the Rhetoric of Christian Persecution, in: Feminist Legal Studies, Vol. 29, 2021, pp. 375-397.

<sup>8</sup>Giraldo, Isis: Regimes of Colombianidad. Beauty, Citizenship, and Sex, New York Forthcoming.

<sup>9</sup>Long, Guillaume: The ministry of American colonies, in: Le Monde diplomatique, 2020.

<sup>10</sup>See Marcetic, Branko: How the Leader of the OAS Became a Right-Wing Hawk – And Paved the Way for Bolivia's Coup, in: In These Times, 21 November 2019.

<sup>11</sup>See Giraldo, Isis: The far right from the underside of history. Decolonising far right studies, in: Vaughan, Antonia et al. (eds.): The ethics of researching the far right. Critical approaches and reflections, Manchester 2024, pp. 356-366.

<sup>12</sup>Lopes, Gilberto: Buscar que "gente saliera a votar verraca" funcionó, Semanario Universidad, 11 October 2016.

<sup>13</sup>Giraldo, The "Gender Ideology" Menace, 2017.

<sup>14</sup>See Butler, Judith: Who's Afraid of Gender, London 2024.

<sup>15</sup>Gore, Gareth: Opus. The Cult of Dark Money, Human Trafficking, and Right-Wing Conspiracy inside the Catholic Church, New York 2024.

<sup>16</sup>Hollis-Brusky, Amanda: Ideas With Consequences. The Federalist Society and the Conservative Counterrevolution, Oxford 2015.

\*Dr. Isis Giraldo specialises in cultural and media studies from global, feminist, and decolonial perspectives at the English Department of the University of Lausanne.

# Mapping Hostility, Building Resistance: Inside the RESIST Project

Across Europe, gender equality and LGBTQI+ rights are increasingly the subject of cultural and political contention. What may appear as isolated incidents – bans on drag story time, hostility toward gender-affirming health-care, or backsliding on equality policies – are in fact part of a broader transnational backlash against gender justice. These mobilisations do more than shift laws or public discourse: they cultivate insecurity, producing climates of fear, fatigue, and withdrawal that shape daily life. Drawing on findings from the RESIST project, this article explores how anti-gender politics operate not only through institutions, but also through emotions – governing affectively, silencing dissent, and generating new forms of resistance across Europe.

I Ekaterina Filep\*

Launched to address these developments, the RESIST project (Fostering Queer Feminist Intersectional Resistances to Transnational Anti-Gender Politics) represents one of the first comprehensive European research initiatives to systematically investigate anti-gender mobilisations and the resistances they provoke. Drawing on case studies from nine countries and one transnational context, RESIST analyses how anti-gender politics are articulated, experienced, and contested. The project integrates media analysis, interviews, focus-group discussions, and activist collaboration to understand how people respond to rising gendered hostility.

Crucially, the project does not view those affected as passive. Rather, it highlights their role as active agents – building networks of care, claiming space for celebration and joy, and navigating conditions that frequently demand silence. The project name, RESIST, reflects this ongoing engagement.

## Mapping the backlash: discourse and experience

RESIST's research proceeded in phases. Initially, it mapped how anti-gender discourse circulates in media and political arenas. This was conducted across four case studies in Hungary, Switzerland, Poland, and the UK. Terms such as "gender ideology", "LGBT lobby", and "wokeness" appear frequently across these national contexts, serving to delegitimise feminist and queer perspectives. These narratives are versatile, deployed to oppose diverse policy areas including academic freedom, migration, sexual education, and trans rights.

Subsequently, the project turned to lived experience. More than 250 interviews and focus groups were conducted with educators, artists, public servants, sex workers, activists, and community organisers. Participants reported a mix of material and emotional impacts: heightened insecurity, institutional pressure, reputational risks, and increased mental health challenges. Anti-gender politics, they described, is not confined to political and media discourse – it permeates daily life: in families, workplaces, classrooms, and online.

A key insight emerged: anti-gender movements are not ideologically coherent. They are opportunistic, shaped by local political cultures but often connected by a shared vocabulary – phrases like "protect children" or "freedom of speech". These movements

frequently blend illiberal goals with liberal-sounding rhetoric, adjusting strategies based on context.

Anti-gender politics governs through insecurity – not just institutional, but affective. Rather than viewing anti-gender mobilisation solely as a set of policy demands or ideological positions, we must understand it as an "affective infrastructure": a flexible and adaptive system that attaches itself to local cultural anxieties, moral panics, and histories of social control. It thrives not only by legislating exclusion, but by making people feel unsafe, illegible, and alone. It produces climates of fear, fatigue, and hypervigilance that seep into daily life, shaping how individuals speak, act, and relate to others. This emotional dimension is not incidental; it is a central tactic that demobilises resistance and silences dissent.

## Case snapshot: Switzerland

Switzerland, often perceived as a liberal-democratic stronghold, is nonetheless a revealing site of anti-gender mobilisation. Despite formal gains such as marriage equality and hate speech protections, these advances coexist with growing unease, intensified visibility, and an atmosphere of anticipatory threat. Participants observed a noticeable shift in recent years: events that once felt safe – especially queer gatherings – now carry an undercurrent of risk. As one participant reflected, "At events where I had no fear at all in Switzerland – queer events – I now go with an uncomfortable feeling". This gradual erosion of safety is not tied to singular incidents but to a slow, collective pressure that weighs on everyday life. This aligns with findings from other European contexts, where activists describe an "anticipatory" affective climate – marked by hypervigilance, self-censorship, and the erosion of safety even in the absence of direct attack.

Participants also noted a broader shift in public discourse. Once-fringe rhetoric has entered the mainstream, with gender justice increasingly framed as "controversial" or "divisive". This framing, often reproduced in media coverage, helps legitimise opposition while marginalising lived experience. The rise of masculinist online networks, echoing anti-trans and anti-feminist messages from other contexts, was seen as particularly radicalising. For many gender professionals, online hostility now poses reputational risks in their work, while others described retreating from public life altogether due to fear or fatigue.

Another important finding is that the increased visibility of gender identity issues has heightened the risk of direct violence for some groups. Participants highlighted how media coverage of trans issues has grown increasingly negative since the pandemic, fostering stereotypes and preconceived notions. As one participant in the Swiss case study reflected: "I think the increased visibility [...] has the advantage that more people can imagine something under the term trans. The disadvantage is that there are more stereotypes and more preconceived opinions. It's no longer simply 'I perceive you as you are and it's just weird', but 'see, you're trans and as a result you're x, y, z.'"

Participants in the Swiss focus groups were especially critical of media portrayals of detransition, which they described as alarmist and lacking input from gender professionals. Such coverage, they argued, distorts public understanding and fuels mistrust.

This tension around visibility was not limited to Switzerland – it appeared across multiple RESIST case studies. In Greece, for example, Carastathis, drawing on these findings, theorises "ambivalent legibility": the condition in which greater visibility does not ensure safety and may, in fact, increase vulnerability. Participants – particularly those at the intersections of race, migration status, and gender nonconformity – described being seen as both empowering and dangerous. Visibility, in this sense, becomes a double-edged sword: it can be a tool of resistance, but also a point of exposure. Drawing on Édouard Glissant's concept of the "right to opacity", the authors argue that strategic unreadability can function as a form of protection in contexts where being fully visible means being more easily targeted.

### Resistance and collective strategies

Despite the pressures, RESIST documents widespread and creative resistance. Participants across all sites shared strategies to mitigate risk, sustain activism, and foster solidarity. These included informal "bubbles" of trusted community, cross-movement coalitions, legal and digital security training, artistic interventions, lobbying, and public education efforts. While anti-gender narratives are transnationally coordinated, their local expressions vary. This underscores the limits of universal approaches and points to the importance of "situated solidarity": transnational support that respects local histories and material



**Londa Schiebinger – As a historian I keep turning the problem to explore new dimensions**

conditions. Many participants in our study focused on "resilience-as-resistance", highlighting strategies aimed at long-term endurance, safety, and emotional sustainability. Some reported retreating from online platforms altogether –describing the act of leaving social media, moderating one's language, or declining public roles as necessary forms of self-protection.

Particularly in hostile contexts, the act of continuing – persisting in one's identity, sustaining community, protecting joy – can itself be a form of defiance. Moments of queer joy and collective celebration also emerge as vital strategies of resistance, offering relief from fear, strengthening bonds, and affirming life in the face of anti-gender mobilisation.

### Looking ahead

As RESIST moves into its final phase, the focus shifts to practical application: producing policy briefs, educational materials, and training for institutions and grassroots actors. The research underscores an urgent reality: anti-gender politics are reshaping discourse, threatening safety, and undermining democratic life. Yet resistance – strategic, resilient, and often quiet – persists.

### References

Carastathis, Anna/Diakoumakou, Hekate/Tsilimpounidi, Myrto: Resistances to 'Anti-Gender' Politics, in: *feministqa*, No. 7–8, 2025.

Filep, Ekaterina/Colussi, Gaé: The RESIST Project Report: Effects of, and Resistances to 'Anti-Gender' Mobilisations across Europe: A Report on Switzerland, RESIST, 2024.

Glissant, Édouard: *Poetics of Relation*, trans. Betsy Wing, Ann Arbor 1997.

---

\*Dr. Ekaterina Filep is a senior researcher at the University of Fribourg and a principal investigator within the RESIST project, where she leads the case studies on Switzerland and Belarus.

# Unpacking the Surge of the Far-Right and Its Connection to Gender-Based Needs

Insights from the UNTWIST project on how gendered grievances shape support for far-right parties across Europe – including Switzerland.

I Valentina Nerino\*

What role do gender-based needs – such as access to childcare, reproductive healthcare, or anti-discrimination and gender mainstreaming policies – play in today's political landscape? Are voters turning to right-wing populist parties (RWPPs) because these needs are being ignored by mainstream politics? Or are RWPPs strategically exploiting gender issues to spark emotional reactions and boost their visibility?

These are some of the core questions explored by UNTWIST,<sup>1</sup> a Horizon Europe research project that brings together teams from six countries (Switzerland, the UK, Denmark, Spain, Germany, and Hungary) to investigate the complex connections between gender, politics, and far-right populism. At the University of Bern, a team of seven researchers from the Institute of Political Science (IPW) and the Interdisciplinary Centre for Gender Studies (ICFG) is leading the Swiss case study. Drawing on expertise in political science, communication, sociology, and gender studies, we explore how gendered concerns shape political choices in Switzerland today. Now in its final year, UNTWIST has built a rich body of data – from surveys and focus groups to political party manifestos – across all participating countries. The Bern team also led a broad literature review, developing a typology of gender-based needs that clarifies how communities across Europe express and prioritize gender-related concerns.<sup>2</sup>

Looking at Switzerland, our findings reveal that gendered concerns are often deeply intertwined with economic and social pressures. Many voters, regardless of gender, feel overwhelmed by rising living costs, administrative burdens, and the growing complexity of everyday life. Women frequently emphasize work-family balance and caregiving demands, while men tend to focus more on economic security, employability, and retirement – both expressing a shared frustration with the erosion of community and state support.

While these concerns are gendered, gender-based grievances seem not to be central to voters' support for RWPPs. Rather, economic pressures dominate their narratives, and anti-feminist views (e.g. "gender equality has already been achieved" or "feminism has gone too far") only surface when prompted. Some citizens also express a sense of nostalgia – a longing for "simpler times" and traditional roles. Coupled with

economic frustrations, this creates space for RWPPs to introduce anti-gender rhetoric. However, in Switzerland, this rhetoric remains less prominent than in many other European countries. Trust in political institutions remains comparatively high, and the most radical gender-hostile narratives appear to be imports from abroad rather than homegrown sentiments. Still, this could change. If economic and social grievances go unaddressed, gender-hostile narratives may find a broader audience.

How can we stop anti-gender narratives from spreading – especially when they tap into real economic and social frustrations? Our research highlights three priorities. First, ease daily burdens by improving childcare, cutting bureaucracy, and boosting community support: redistributing resources and responsibilities must be central to policymaking. Second, strengthen media literacy, critical thinking, and digital skills to help citizens navigate online polarization. Third, reframe public debate by replacing divisive narratives with inclusive dialogue – and offer ways to address inequality and injustice without scapegoating or fear.

Finally, gender is not just a side issue in today's politics – it is central to how people experience economic insecurity, social change, and belonging. Understanding the role played by gender-based needs is key not only to countering far-right populist narratives but also to building more inclusive and resilient democracies.

---

<sup>1</sup>EU Grant Agreement No.101060836; SERI Grant Agreement No.22.00615.

<sup>2</sup>Rothermel, Ann-Kathrin/Nerino, Valentina/Zhang, Milin/Bias, Leandra/Amacker, Michèle: A Typology of Gender-based needs, in: *Frontiers in Political Science*, Vol. 7, 2025.

---

\*Dr. Valentina Nerino is a postdoctoral researcher based at the ICFG, specialized in political communication, far-right discourse, and critical gender studies. She is one of the scientific investigators of the UNTWIST project team at the University of Bern.

# "Östrogen oder Testosteron?"

Was für Menschen stecken hinter der Geschlechterforschung, und was motiviert sie? Dieser Frage geht der neue IZFG-Podcast "GeschlechterDifferenzen" nach. Berna Özdemir forscht zu den Unterschieden, die das Geschlecht bei Krebserkrankungen macht und ist die erste Gästin der im Frühling 2025 lancierten Podcast-Reihe. Dieser Artikel erschien erstmals in einer etwas kürzeren Form im Online-Magazin der Universität Bern *uniAKTUELL* im Februar 2025.

I Monika Hofmann\*

Bei Krebs auf das Geschlecht der Erkrankten zu achten, sei Teil der personalisierten Medizin, erklärt Berna Özdemir im Podcast. Personalisierte Medizin bedeute nichts anderes, als Therapien auf ein\*en Patient\*in individuell anzupassen: eben auf das Geschlecht, aber auch auf das Alter zum Beispiel – mit entscheidenden Vorteilen für die Behandlung. "Das wird in der Onkologie noch viel zu wenig gemacht", so Özdemir, leitende Ärztin an der Berner Uniklinik für Medizinische Onkologie (Fachbereich für Krebserkrankungen). Im Podcast erklärt sie auch, weshalb sie lieber von individualisierter Medizin oder Präzisionsmedizin als von Gender-Medizin spricht.

## Wieso dieser Podcast?

In oft hitzig geführten Gender-Debatten geht meist vergessen, dass Geschlecht seit jeher von grosser sozialer Bedeutung ist und unsere Gesellschaft als Strukturmerkmal massgeblich prägt. Der Podcast "GeschlechterDifferenzen – Persönliche Geschichten aus der Geschlechterforschung" will der zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung hinsichtlich der Kategorie Geschlecht entgegenwirken. Er möchte zu einem konstruktiven gesellschaftlichen Dialog beitragen wie auch zu einem breiteren Verständnis der Geschlechterforschung und ihrer Praxisrelevanz. Zu Wort kommen Forscher\*innen aus unterschiedlichsten Disziplinen. Sie erklären Forschungsansätze und erzählen, wie ihre Arbeiten nachhaltig auf Wissenschaft und Gesellschaft wirken können. Im persönlichen Gespräch mit den Wissenschaftler\*innen wird deutlich, wie breit und vielfältig das interdisziplinäre Feld der Geschlechterforschung ist und welchen gesellschaftlichen Beitrag sie leistet.

## Vielfalt in der Forschung

"GeschlechterDifferenzen" bündelt diesen Facettenreichtum und lädt Expert\*innen aus unterschiedlichsten Bereichen ein – von Medizin über Geisteswissenschaft bis hin zu Theologie und Sportwissenschaft. Das Format verknüpft dabei biografische und wissenschaftliche Elemente: Jede Episode widmet sich dem aktuellen Forschungsstand der Gesprächspartner\*innen und beleuchtet ihren persönlichen Lebensweg. Wie sind sie zu ihrer Fachrichtung gekommen? Welche Herausforderungen und Wendepunkte gab es? Wie beeinflusst ihre Arbeit als Geschlechterforscher\*innen ihre



**Anne Fausto Sterling – *The minute you strip away context, you have lost your ability to understand what is going on***

eigene Wahrnehmung von Gesellschaft und Politik? Eine humorvolle Komponente verleiht dem Podcast das Entweder-Oder-Spiel: 100 kurze, sehr schnell aufeinander folgende Fragen und die intuitiven Antworten der Gäst\*innen geben den Zuhörenden einen etwas anderen Eindruck von den eingeladenen Personen. So muss sich die Medizinerin Özdemir gleich zu Beginn zwischen den zwei wohl bekanntesten Hormonen entscheiden: Östrogen oder Testosteron?

## Wo hörbar?

"GeschlechterDifferenzen" wird finanziell von der Digitalisierungskommission der Universität Bern sowie der Burgergemeinde Bern unterstützt. Diese Förderung trägt massgeblich dazu bei, das langfristige Ziel des Podcast zu erreichen – die Geschlechterforschung einem breiten Publikum näherzubringen und gesellschaftliche Diskussionen anzuregen. Wer wissen möchte, was Geschlechterforschung ist, was die Forschenden, die sie betreiben, motiviert und welchen Lebensweg sie zurückgelegt haben, ist bei diesem Podcast an der richtigen Adresse. Zu hören ist er auf allen gängigen Podcast-Plattformen.

\*Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG sowie Host und Produzentin des neuen IZFG-Podcasts.

## Trans\* Kinder und Schule in der Schweiz

Im Schweizer Nationalfondsprojekt "Education in Trans\*Formation – Institutional Innovation Towards Intersectional Trans\* Pedagogies" untersucht ein Team am IZFG die Situation von trans, non-binären und anders gender-diversen (kurz: trans\*) Kindern und Jugendlichen in Bildungseinrichtungen. Dabei werden Schulen in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz untersucht, Expert\*innen aus Beratung und Weiterbildung befragt und die Erfahrungen von trans\* Kindern selbst erhoben.

I Lev Grimmer\* und Yv E. Nay\*\*

In den vergangenen knapp zwei Jahrzehnten haben trans\* Aktivist\*innen erfolgreich für die Verbesserung ihrer rechtlichen Anerkennung gekämpft. Als Folge davon können trans\* Personen in der Schweiz seit 2022 ohne medizinische und psychiatrische Gutachten ihren Geschlechtseintrag und ihren Namen ändern. Trotz der vermehrten Gewährung von Rechten, verlaufen die politischen Diskussionen polarisierend, insbesondere wenn es um trans\* Kinder und Jugendliche geht. So wird aktuell eine schweizweite Einschränkung des Zugangs zu medizinischer Versorgung für trans\* Personen unter 18 Jahren debattiert.

Die "Agency of Fundamental Rights" der Europäischen Union stellte kürzlich fest, dass die soziale und rechtliche Situation für LGBTIQ Personen nach wie vor von vielfältigen Formen der Diskriminierung und Gewalt geprägt ist.<sup>1</sup> Trans\* Kinder und Jugendliche erleben insbesondere in Schulen Ungleichheit.<sup>2</sup> Das Forschungsprojekt "Education in Trans\*Formation" setzt hier an und fragt, welche Erfahrungen trans\* Kinder und Jugendliche mit ihren unterschiedlichen Positionierungen hinsichtlich Rassifizierung, Klasse, Religion, Sexualität und körperlicher sowie psychischer Behinderung in Schweizer Schulen machen. Mit einer solchen intersektionalen Perspektive untersucht das Projekt, wie Bildungseinrichtungen ihrem Auftrag nachkommen, Bildungschancen für alle zu ermöglichen.

Erste Ergebnisse für die Schweiz hat das Forschungsprojekt zu sexueller Orientierung, Geschlecht und Schule (kurz: SOGUS), welches mitunter vom IZFG durchgeführt wurde, abbilden können.<sup>3</sup> Der Ergebnisbericht zeigt zum Beispiel, dass Lehrkräfte in weniger als der Hälfte der erhobenen Fälle eingreifen, wenn sie Diskriminierung im Kontext von LGBTQ+ Themen miterleben. Das SNF-Forschungsprojekt "Education in Trans\*Formation" legt den Schwerpunkt auf qualitative Daten, um das komplexe System Schule und die schulischen Erfahrungen von trans\* Kindern und Jugendlichen zu untersuchen, und ergänzt so das Wissen um Aspekte, die in quantitativen Erhebungen wie SOGUS nicht erfasst werden. Neben Interviews mit pädagogischem und administrativem Fachpersonal in Schulen in städtischen Quartieren mit unterschiedlicher sozio-ökonomischer sowie migrantisierter und rassifizierter

Struktur wird anhand von teilnehmender Beobachtung ein vertiefender Blick auf den schulischen Alltag geworfen. Mittels episodischer Interviews wird erfragt, wie trans\* Schüler\*innen den schulischen Alltag in der Schweiz erleben. Dabei nimmt die Fragestellung neben mehrdimensionaler Diskriminierungserfahrungen auch explizit Resilienz in den Blick. Ergänzend werden Initiativen von aktivistischen Vereinen, die Bildungsarbeit zu queeren und trans\* Themen leisten, untersucht.

Diese verschiedenen Perspektiven sollen eine umfassende Wissensbasis zum Thema ermöglichen. Mit einer intersektionalen Perspektive zielt das Projekt darauf ab, pädagogische Praktiken und institutionelle Veränderungen im Bildungswesen zu initiieren, um einen gerechteren Zugang zu Bildung zu ermöglichen.

<sup>1</sup>European Union Agency of Fundamental Rights FRA: EU LGBTI Survey II. A long way to go for LGBTI equality, Luxemburg 2020.

<sup>2</sup>Council of Europe & UNESCO: Safe at school: Education sector responses to violence based on sexual orientation, gender identity/ expression or sex characteristics in Europe, Luxemburg 2018.

<sup>3</sup>Ott, Ad/ Lüthi, Janine/ Kappler, Christa/ Hofmann, Monika/ Amacker, Michèle: Die Situation von LGBTQ+ Jugendlichen in Deutschschweizer Schulen. Forschungsbericht des Projektes SOGUS – Sexuelle Orientierung, Geschlecht und Schule, Bern; Zürich 2024.

\*Lev Grimmer, M.A., ist Geschlechterforscher\*in und arbeitet als Junior Researcher am IZFG im SNF-Projekt "Education in Trans\*Formation"; gemeinsam mit Lucy Stossfellner, M.A., und Amena Blamo, B.A.

\*\*Dr. Yv E. Nay ist Senior Researcher am IZFG und Walter Benjamin Fellow an der Universität Bern und leitet das SNF-Projekt "Education in Trans\*Formation".

# Die Geschichte des Schweizer Frauenfußballs

Wie kam es dazu, dass der Frauenfußball in der Schweiz erst ab 1993 in den Schweizerischen Fussballverband (SFV) integriert wurde? Und weshalb gab es erst ab 2001 eine erste bezahlte Stelle dafür? Zwei Autorinnen aus dem IZFG, Marianne Meier und Monika Hofmann, gingen diesen Fragen nach und veröffentlichten dazu ein neues Buch mit dem Titel "Das Recht zu kicken".

I Monika Hofmann\*

Die erste bezahlte Stelle für den Frauenfußball in der Schweiz trat Béatrice von Siebenthal-Buser 2001 an. Die Vorgängerin Margrit Näf zog sich Ende 2001 beim SFV von ihrem ehrenamtlichen Amt als Ausschussleiterin zurück und der Frauenfußball erhielt neue Strukturen. Auf die Frage, ob von Siebenthal-Buser nicht enttäuscht war, nur eine 50-Prozent-Stelle zu erhalten, entgegnet sie: "Nein, überhaupt nicht. Das war ein Traum für mich, eine bezahlte Stelle für den Frauenfußball beim SFV. Und ich durfte sie übernehmen. Das war schlicht grossartig." Dass für diese halbe Vollzeitstelle auch 100 Prozent Arbeitszeit nicht reichten, war der ersten Schweizerin mit UEFA Pro Lizenz bewusst. Dennoch engagierte sie sich mit grosser Leidenschaft und in ihrer gesamten Freizeit für den Schweizer Frauenfußball. Ab 2004 wurde sie zudem Leiterin und Trainerin im nationalen SFV-Ausbildungszentrum für Mädchen in Huttwil, nun aber insgesamt mit einem Vollzeitpensum. Von Siebenthal-Buser dazu: "Das war schön – und nötig. Aber natürlich immer noch zu wenig."

Die zögerliche Haltung des SFV bezüglich des Fussballs der Frauen ist ebenso Thema der neuen Publikation der Sporthistorikerin Marianne Meier und der Geschlechterforscherin Monika Hofmann wie die unzähligen Pionierinnen, die sich über Jahrzehnte unermüdlich für bessere Strukturen, mehr Förderung und Anerkennung durch Verband wie auch Öffentlichkeit einsetzten. Das Buch erschien pünktlich auf die Fussball-EM in der Schweiz im Juni 2025 unter dem Titel "Das Recht zu kicken. Die Geschichte des Schweizer Frauenfußballs" (Hier und Jetzt, 2025) – ebenfalls in einer französischen Übersetzung mit dem Titel "Droit au but". Die in journalistischem Stil geschriebene und sporthistorisch fundierte Publikation baut auf Meiers erster Studie zu diesem Thema auf: "Zarte Füßchen am harten Leder. Frauenfußball in der Schweiz 1970 bis 1999" (Huber, 2004). Die Neuerscheinung zeichnet nun die gesamten gut hundert Jahre des Frauenfußballs in der Schweiz nach: von den ersten dokumentierten Anfängen in den 1920er-Jahren bis heute.

Das Buch legt den Fokus auf folgende Fragen: Weshalb scheint eine Geschlechtskategorie – die männliche – ein grösseres Anrecht auf Fussball zu haben? Wie und durch wen hat sich dieses Anrecht

etabliert – und lässt es sich verändern? Welche historischen, strukturellen und soziokulturellen Elemente haben zur Entwicklung des Schweizer Frauenfußballs beigetragen? Was hat diesen Prozess gefördert oder gebremst? Welche Rolle spielt der Frauenfußball in den Nachbarländern und auf internationaler Ebene? Wohin führen die ersten Spuren fussballspielender Frauen in der Schweiz? Wer waren die Pionierinnen, die diese "männliche Doppeldomäne" von Sport und Fussball eroberten? Wie reagieren Medien, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft auf diese neue Realität? Welche Entwicklungen könnten für die Zukunft zuversichtlich stimmen – und wo herrscht noch Handlungsbedarf?

Ergänzt werden die sporthistorischen Ausführungen durch elf Interviews mit Fussballpionierinnen und Sportexpertinnen, die auch fotografisch porträtiert sind. Darunter zu finden sind etwa die ehemalige Bundespräsidentin und Sportministerin der Schweiz, Viola Amherd, die aktuelle Trainerin des Schweizer Nationalteams, Pia Sundhage, oder die Nationalspielerin und Social-Media-Ikone Alisha Lehmann. Zudem schmücken zahlreiche historische wie auch zeitgenössische Bilder den Band. Im Podcast "Fussballpionierinnen", der das Buch auditiv ergänzt, kommen einige der elf Interviewten sowie weitere Wegbereiterinnen zu Wort, etwa Cathy Moser, die Torschützin der ersten zwei Tore im ersten offiziellen Spiel der Schweiz 1972, oder Esther Zaugg, die erste Frau, die 1975 einen J+S-Fussball-Leiterkurs absolvierte und erste Schweizer Trainerin, die im Ausland engagiert war.

"Das Recht zu kicken" leistet eine historische Übersicht des Schweizer Frauenfußballs, thematisiert die institutionellen, rechtlichen sowie sozialen Aspekte des vermeintlichen Breitensports und zeigt damit auf, wie lange und hartnäckig sich Stereotype, Vorurteile und Sexismus halten.

---

\*Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und Co-Autorin dieser Publikation.

## Kommen und bleiben

Was vor über zwei Jahrzehnten mit äusserst bescheidenen Mitteln, aber mit grossen Visionen und entschiedenem Engagement seinen Anfang nahm, präsentiert sich heute als eine äusserst dynamische Institution an der Uni Bern. 2026 feiert das IZFG sein 25-jähriges Bestehen – ein Blick auf dessen Geschichte.

I Fabienne Amlinger\*

Der an Simone de Beauvoir angelehnte Titel drückt aus, was alles andere als selbstverständlich ist: Während im näheren und fernen Ausland akademische Institutionen im Bereich der Gender Studies geschlossen und Gelder für Forschung mit Fokus auf queere Themen gekürzt werden, existiert an der Universität Bern ein Ort für Geschlechterforschung. Ja, er floriert geradezu, und zwar seit bald eines Vierteljahrhunderts. Nicht nur, aber besonders in der aktuellen politischen Lage, in der rechtspopulistische bis -extreme Positionen mit ihrem Gepolter gegen den "Gender-Wahn" allgegenwärtig und stark sind, ist es bedeutsam, sich diesen Ort und seine Geschichte zu vergegenwärtigen.

Bereits Jahre vor der Gründung des IZFG beschäftigten sich Wissenschaftler\*innen an der Uni Bern mit Geschlechterfragen. Allerdings fehlte eine zentrale Institution, die die Geschlechterforschung an der hiesigen Universität bündelte und koordinierte. Von der Wichtigkeit überzeugt, Geschlechterfragen interdisziplinär zu erforschen und zu lehren sowie universitär zu institutionalisieren, fanden sich Professorinnen verschiedener Disziplinen zusammen. Das Momentum, einen entsprechenden Ort zu errichten, schien günstig, als 1999 die Universität Bern der renommierten amerikanischen Geschlechterforscherin und Historikerin Joan W. Scott den Hans-Sigrist-Preis verlieh. Angeregt durch diese Anerkennung überzeugten die Berner Professorinnen Margaret Bridges (Institut für Englische Sprachen und Literaturen), Marina Cattaruzza (Historisches Institut), Claudia Honegger (Institut für Soziologie), Karénina Kollmar-Paulenz (Institut für Religionswissenschaft), Verena Niggli (Institut für Pathologie), Silvia Schroer (Institut für Bibelwissenschaft), Brigitte Studer (Historisches Institut), Doris Wastl-Walter (Geographisches Institut) sowie Barbara Lischetti, Leiterin der damaligen Abteilung für Frauenförderung, die Unileitung vom Vorhaben.

Unter dem ersten Namen "Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung" nahm das IZFG 2001 seinen Betrieb auf. Personell einzig durch eine Teilzeit-Sachbearbeiterin unterstützt, machte sich die Historikerin Brigitte Schnegg als Leiterin unter dem Direktorium von Doris Wastl-Walter und einer Trägerinnenschaft von Professorinnen an die harte Aufbauarbeit. Sie folgten der Überzeugung, das Zentrum als Netzwerk-Institution zu positionieren und auf die Schaffung einer Gender-Professur zu verzichten – anders als im fast gleichzeitig gegründeten Zentrum Gender Studies der Universi-



**Claudia Honegger – Wir haben die Tücken der Kategorie Geschlecht massiv unterschätzt**

tät Basel –, sodass Letztere nicht einzig als Alibi für Geschlechterforschung dienen könnte.

Dank ihres strategischen Talents sowie unfassbaren Engagements schaffte es Brigitte Schnegg zusammen mit ihren Gefährt\*innen, ein Kompetenzzentrum für Geschlechterforschung aufzubauen, Lehrangebote auf Master- und Doktoratsstufe einzurichten und gesellschaftsrelevante Forschung voranzutreiben. Zudem mass das IZFG der Auftragsforschung und dem breiten Wissensdialog grosse Bedeutung zu. Nach dem plötzlichen Tod von Brigitte Schnegg 2014 war nicht nur die Führung, sondern auch die inhaltliche Ausrichtung des IZFG ungewiss. Doch die Universitätsleitung – namentlich Doris Wastl-Walter als Vizerektorin – setzte sich dezidiert dafür ein, dass die thematischen, theoretischen und methodischen Schwerpunkte des IZFG in der ganzen Breite, weitergeführt wurden. Im Februar 2016 traten Michèle Amacker und Patricia Purtschert die Co-Leitung des Zentrums an, stärkten es weiter und gaben ihm neue Impulse. Heute ist das IZFG mit seinen über fünfzig Mitarbeitenden ein etabliertes Kompetenzzentrum für Geschlechterforschung mit nationaler und internationaler Ausstrahlung. Es steht für eine kritische, reflexive Wissenschaft, die sich nicht nur mit der Kategorie Geschlecht auseinandersetzt, sondern auch aktiv zur Transformation gesellschaftlicher Strukturen beiträgt. Die Vision der Gründerinnen – Geschlechterforschung als interdisziplinäres, gesellschaftlich relevantes und emanzipatorisches Projekt – lebt am IZFG weiter und prägt seine Arbeit bis heute.

\*Dr. Fabienne Amlinger ist Historikerin und arbeitet seit 2006 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

## Master Minor Gender Studies

Der Master Minor Gender Studies ist ein interdisziplinärer Minor, der von Studierenden aus allen Fakultäten besucht werden kann. In jedem Frühjahrssemester findet eine öffentliche Ringvorlesung zu einem aktuellen Thema der Geschlechterforschung statt, die für alle Interessierten offen ist. Die laufenden Lehrveranstaltungen des Master Minor Gender Studies finden Sie unter: [www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch) > Studium > Master Minor > Lehrveranstaltungen.

### Call for Participation: Work in Progress Gender Studies 2025

Seit Jahren bietet das IZFG für Forschende und Interessierte der Gender Studies die Veranstaltung "Work in Progress Gender Studies" an, in deren Rahmen Bachelor-, Master- und Seminararbeiten, Dissertationen oder andere wissenschaftliche wie auch künstlerische Arbeiten präsentiert und diskutiert werden können. Der "Work in Progress" ist interdisziplinär und richtet sich an interessierte Studierende und Forschende aller Disziplinen sowie an Personen, die innerhalb und ausserhalb der Universität wissenschaftlich oder künstlerisch zu Gender-Themen arbeiten. Die Veranstaltung versteht sich als Werkstatt, in der Projekte in allen Stadien ihres Entstehungsprozesses vorgestellt und ganz unterschiedliche Fragestellungen diskutiert werden können.

Auch in diesem Jahr lädt das IZFG am Montag, 3. November zum Work in Progress Gender Studies ein. Referierende bitten wir, sich bis zum 17. Oktober 2025 mit Namen, Disziplin, Projekttitel und einer kurzen Skizze ihrer wissenschaftlichen und/oder künstlerischen Arbeit (max. 500 Wörter) anzumelden: [claudia.amsler@unibe.ch](mailto:claudia.amsler@unibe.ch)

Der Work in Progress findet online statt und die Präsentation kann auf Deutsch oder Englisch gehalten werden.

## Graduate School Gender Studies

Die Graduate School Gender Studies richtet sich an engagierte Doktorierende der Universität Bern, welche sich im Rahmen ihrer Dissertation mit der Analysekategorie Geschlecht befassen und/oder feministische/intersektionale Ansätze als zentrale Perspektive ihres Forschungsvorhabens ausweisen und an einem interdisziplinären Austausch interessiert sind. Doktorierende aus allen Fakultäten sind willkommen!

Die Graduate School Gender Studies ist eine Zusatzqualifikation zur Dissertation. Sie umfasst 18 ECTS-Punkte und wird mit dem Diploma Supplement Gender Studies abgeschlossen.

### Wer teilnehmen kann

- Doktorierende der Universität Bern
- Visiting Fellows (PostDocs Universität Bern oder Doktorierende/Postdocs an anderen Universitäten im In- oder Ausland)

### Termine

Ausserterminliche Bewerbungsfrist für  
Einstieg FS26: 31. Oktober 2025  
Reguläre Bewerbungsfrist für  
Einstieg HS26: 30. April 2026

### Kontakt und Information

Dr. Tina Büchler  
[tina.buechler@unibe.ch](mailto:tina.buechler@unibe.ch)  
+41 31 684 46 78

# Ich studiere Gender Studies!

Mara Businger studiert im Master Sozialanthropologie und Gender Studies an der Universität Bern.

Geht das alles nicht ein bisschen zu weit?

Diese Frage steht aktuell häufig im Raum, wenn es um Themen rund um Gender, Sexualität und Race geht. Sie gehört wohl zur harmloseren Variante des gesellschaftlichen Anti-Gender-Diskurses, den wir momentan erleben. Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten oder Jahrhunderten mit viel Mühe und Arbeit immer wieder Fortschritte in die Richtung des Diskriminierungsschutzes und der Gleichstellung erreicht wurden, gibt es nun einen massiven Backlash gegen alles, was als "woke" abgestempelt wird. In verschiedensten Ländern werden beispielsweise reproduktive Rechte eingeschränkt, sehen sich trans Menschen zunehmender Gewalt ausgesetzt oder die Migrationspolitik wird massiv verschärft.

Auch an Universitäten ist dieser Backlash spürbar. Die Gender Studies und andere kritische Forschungsrichtungen stehen als "zu politisch" unter Beschuss und werden an gewissen Universitäten eingeschränkt oder abgeschafft. Sie stellen eine Bedrohung dar, weil sie historisch gewachsene Hierarchien und die damit verbundenen Machtdynamiken beleuchten und herausfordern.

Genau deshalb studiere ich Gender Studies – um kritisch zu bleiben, Machtdynamiken zu erkennen und Bestehendes herauszufordern.

Bereits mein Bachelor in Englischen Sprach- und Literaturwissenschaften und Sozialanthropologie ermöglichte mir, mich mit Geschlecht als gesellschaftlichem Phänomen sowie als Analysekategorie zu beschäftigen. Durch das Masterstudium in den Gender Studies kann ich mich vertiefter aus einer intersektionalen Perspektive heraus mit gesellschaftlichen Vorgängen rund um Geschlecht, Sexualität, Race sowie weiteren Kategorien und Machtssystemen auseinandersetzen. Es ermöglicht mir immer wieder nicht nur die Welt, sondern auch meine eigenen Annahmen kritisch zu reflektieren sowie weiter zu lernen und zu verlernen. Ausserdem bieten die Seminare des Studiengangs Gender Studies in einer Welt, die momentan eher entmutigend und beängstigend ist, eine Möglichkeit für ermutigenden Austausch und bestärkende Diskussionen.



Ein Aspekt, den ich an den Gender Studies zusätzlich sehr schätze, ist, dass sie einen kritischen Umgang mit den Strukturen erlauben, in denen sie selbst verankert sind – nämlich der Wissenschaft und der Universität. Denn auch diese sind oftmals stark hierarchisch und von Ausschlussmechanismen geprägt. Deshalb ist eine kritische Reflexion dieser Strukturen unerlässlich und Fragen wie die folgenden sollten immer wieder gestellt werden: Wer hat Zugang zu Universitäten? Wessen Texte werden in den Kanon aufgenommen? Welche Perspektiven bleiben grösstenteils unsichtbar in der Wissenschaft und an der Universität?

# Prekäre Demokratie

Möglichkeiten und Grenzen der Teilhabe in der Tieflohnarbeit. Ein Dissertationsprojekt aus der Graduate School Gender Studies am IZFG.

I Lea Küng\*

Auch wenn die Gestaltung, Verteilung und Bewertung von Arbeit schon immer eine demokratische Frage und ein zentrales Thema der Frauenbewegung sowie der feministischen Forschung war, so beschränkt sich das heutige Demokratieverständnis meist auf den politisch-staatlichen Bereich. Die Arbeitswelt unterliegt keinen oder nur sehr eingeschränkten demokratischen Prozessen. Diese Grenzziehung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten wird heute in der Schweiz jedoch selten als Demokratiedefizit diskutiert – trotz allgegenwärtigen Spannungsverhältnissen zwischen politischer Demokratie und kapitalistischer Ökonomie. Denn während das Demokratieprinzip von gleichen Rechten und Partizipationschancen ausgeht, sind Ungleichheiten für kapitalistische Produktionsverhältnisse konstitutiv und produktiv. Fragen der Gleichberechtigung, Emanzipation und Teilhabe sind daher eng mit (ungleichen) Arbeitsverhältnissen verknüpft.

In meiner Dissertation frage ich nach institutionellen, betrieblichen und individuellen Möglichkeiten und Grenzen der Teilhabe in der Tieflohnarbeit – einem Arbeitssegment, in dem Frauen und insbesondere Personen ohne Schweizer Pass stark übervertreten sind. Ich verstehe unter demokratischen Ein- bzw. Ausschlüssen Praktiken der Vereinbarkeit von Lohnarbeit und Privatleben, der betrieblichen Partizipation und Weiterbildung, der gesellschaftlichen Anerkennung und Entlohnung sowie der durch bezahlte und unbezahlte Arbeit geprägten Verfügung über die eigene Zeit.

Im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekts wurden in acht Grossunternehmen aus den Bereichen Unterhaltsreinigung, Stadtreinigung, Wäscherei, Logistik, Online-Einzelhandel und Hauswirtschaft Einzelinterviews durchgeführt und in Fokusgruppen diskutiert. Mit Blick auf die Möglichkeiten der Teilhabe zeigt sich, dass im stark vergeschlechtlichten und durch Herkunft segmentierten Tieflohnsektor ungleiche politische, gesellschaftliche und betriebliche Mitwirkungsmöglichkeiten eingelagert sind. So deutet etwa die vergleichsweise tiefe Abdeckung durch Gesamtarbeitsverträge im Dienstleistungssektor, wo ein Grossteil der Tieflohnstellen ange-

siedelt ist, auf eine demokratische Benachteiligung der Angestellten hin. Auf Betriebsebene berichten Angestellte von ausgeprägten Hierarchien, rigiden Kontrollregimes oder dem Verbot, über Löhne oder in Fremdsprachen zu sprechen. Tieflohnbezogener:innen nehmen auch deutlich seltener an Weiterbildungen teil, was von Führungskräften oft mit vergeschlechtlichten und kulturalisierten Diskursen legitimiert wird. Viele Mitarbeitende äussern jedoch den Wunsch, Sprachkurse oder Weiterbildungen zu besuchen, fühlen sich unterfordert und berichten davon, dass ihre Ideen zur Arbeitsgestaltung im Keim erstickt würden.

Möglichkeiten zur Demokratisierung der Tieflohnarbeit beinhalten etwa eine breitere GAV-Abdeckung als kollektives Instrument, um Gleichstellungs- und Mitwirkungsrechte zu institutionalisieren. Durch eine Erweiterung der Arbeitsaufgaben können Selbstwirksamkeit und Kooperation – wichtige Voraussetzungen für betriebliche und gesellschaftliche Teilhabe – unter den Angestellten gestärkt werden. Solche Demokratisierungsprozesse können für Beschäftigte in der Tieflohnarbeit sehr unmittelbare Möglichkeiten der Teilhabe eröffnen, die vielen auf staatspolitischer Ebene aufgrund fehlender Staatsbürger:innenschaft verwehrt bleiben.

---

\*Lea Küng, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Doktorandin der Soziologie an der Universität Bern.

## Kreativität gegen Stereotype

Benita Combet ist Assistenzprofessorin für Sozialen Wandel und Ungleichheit am Institut für Soziologie an der Universität Bern. Mit kreativen Ansätzen und intrinsischer Motivation setzt sie sich für ein tieferes Verständnis der Geschlechtersegregation im Bildungs- und Berufsbereich ein – und zeigt, wie Stereotype aufgelöst werden können.

I Nadja Kollbrunner\*

Combet beschreibt ihren Bildungsweg als alles andere als klassisch. Die Begeisterung für Wissenschaft entwickelte sich erst an der Universität, als sie merkte, wie sehr sie das eigenständige Forschen faszinierte. "Ich habe viel zusätzlich gelesen, immer mehr Wissen gesammelt und gemerkt, dass ich eine sehr gute Studentin bin, wenn mich etwas richtig packt." Combet hebt hervor, wie entscheidend intrinsische Motivation für den eigenen Bildungsweg ist, besonders wenn klassische Unterstützung fehlt: "Man muss sich immer wieder neu entscheiden: Mache ich das jetzt? Gehe ich diesen Zusatzaufwand ein?" Nur wer wirklich motiviert ist, bleibt dran. Diese Erfahrungen prägen auch ihre Forschungsperspektive: Sie weiss, wie wichtig es ist, individuelle Lebensrealitäten ernst zu nehmen und nicht vorschnell zu kategorisieren: "Wir alle haben einen Hang dazu, zu kategorisieren. Aber viele Konzepte sind einfach schwer zu vermitteln, wenn sie einem nicht nahe sind." Die Promotion war für sie ein entscheidender Schritt: "Der PhD hat mir den Weg eröffnet, mich intensiv mit Fragen sozialer Ungleichheit und Bildungschancen auseinanderzusetzen." Ihr Zugang zur Geschlechterforschung war dabei zunächst geprägt von einem inneren Widerstand: "Als ich das erste Mal gehört habe, wie ungleich die Chancen wirklich verteilt sind, konnte ich das kaum glauben. Ich dachte, das kann doch nicht sein – ich habe mich doch auch angestrengt." Erst mit der Zeit wurde ihr bewusst, wie sehr schon kleine Unterschiede im Elternhaus – etwa das gemeinsame Singen des Alphabets – langfristige Effekte haben.

Ein zentrales Thema ihrer Forschung ist die horizontale Geschlechtersegregation: Warum wählen junge Frauen und Männer so unterschiedliche Berufe und Studienfächer? Combet gehört zu den Ersten, die Choice-Experimente für die Berufswahl eingesetzt haben. Sie betont, dass die Ursachen meist in einem Zusammenspiel aus Interessen, wahrgenommenen Fähigkeiten und dem eigenen Selbstkonzept liegen – alles Faktoren, die sich gegenseitig beeinflussen. "Mich fasziniert die Frage, wie sehr das soziale Umfeld – Eltern, Lehrpersonen, Rollenvorbilder – unsere Vorstellungen davon prägt, was wir können und was nicht", erklärt Combet. Sie verweist darauf, wie subtil und nachhaltig solche Prägungen wirken können: "Meine Mutter meinte immer: Du bist ein Mädchen, da musst du nicht so gut in Mathe sein." Solche alltäglichen Botschaften beeinflussen die Selbstwahrnehmung und die spätere Berufswahl – oft ohne böse Absicht, sondern eingebettet in gesellschaftliche Strukturen und Erwartungen. Stereotype



über vermeintlich notwendige Fähigkeiten spielen dabei eine zentrale Rolle, so Combet. Beispielsweise existiert in der breiten Gesellschaft die Idee, dass für das Mathematikstudium in erster Linie ein überdurchschnittlich hoher Grad an analytischem Denken notwendig nötig sei. Tatsächlich wird aber auch kreatives Denken benötigt, um unkonventionelle Lösungsansätze zu entdecken. Solche inkuraten Vorstellungen beeinflussen insbesondere Frauen in ihrer Studienwahl, da sie sich besonders durch (vermeintliche) Fähigkeitsanforderungen beeinflussen lassen, vor allem wenn diese nicht den typisch weiblich konnotierten Fähigkeiten entsprechen.

Ein aktueller Schwerpunkt Combets ist die Frage, wie mehr junge Menschen – und insbesondere Frauen – für digitale Berufe gewonnen werden können. Sie arbeitet eng mit Initiativen wie "digitalswitzerland" zusammen, die sich dafür einsetzen, den massiven Fachkräftemangel im ICT-Bereich zu beheben. "Die grossen Unternehmen geben sich viel Mühe, mehr Frauen zu gewinnen. Das Bedürfnis ist da, aber die Frage bleibt: Was müssen wir wirklich ändern?" Combet sieht hier einen gesellschaftlichen Auftrag, Stereotype gezielt aufzubrechen und neue Vorbilder zu schaffen. Für Benita Combet ist klar: Stereotype entstehen nicht automatisch, sondern weil uns oft die Erfahrung und der Austausch über andere Lebensrealitäten fehlen. Gerade deshalb ist es ihr wichtig, in Lehre und Forschung Räume für Begegnung und Reflexion zu schaffen. Sie ermutigt Studierende, eigene Erfahrungen einzubringen und kritisch zu hinterfragen, wie gesellschaftliche Strukturen wirken.

\*Nadja Kollbrunner, B.A., studiert Geographie und Anthropologie des Transnationalismus und des Staates an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.

# Rassismus und Sexismus im Hochschulkontext

Diskriminierungsformen treten selten isoliert auf. Besonders an der Schnittstelle von Sexismus und Rassismus entstehen komplexe Erfahrungen von Ausgrenzung und Benachteiligung, die in unserer Gesellschaft häufig übersehen werden. Die Antidiskriminierungsexpertin Dr. Bontu Lucie Guschke ([www.bontu-guschke.com](http://www.bontu-guschke.com)) wirft im Interview mit Gina Vega einen intersektionalen Blick auf das Thema.

I Gina Vega\*

**Bontu Lucie Guschke, Du hast die Reproduktion von Rassismus und Sexismus in Hochschulkontexten erforscht. Welche strukturellen Hürden tragen besonders dazu bei, dass Sexismus und Rassismus im Hochschulbereich fortbestehen?**

Hochschulen sind strukturell so angelegt, dass Machtmissbrauch begünstigt wird. Sie sind stark hierarchisch organisiert und viele Beschäftigte sind prekär angestellt. Gleichzeitig herrscht ein hoher Konkurrenzdruck, welcher durch die Ideale von Exzellenz und Meritokratie gefördert wird. Diese Kombination bietet einen hervorragenden Nährboden für Abhängigkeitsverhältnisse und Isolation. Das führt einerseits zu Machtmissbrauch, der sich oft in Form von Sexismus und Rassismus äussert. Gleichzeitig bedeutet es, dass es schwierig ist, sich gegen Diskriminierung zu wehren, da man dadurch seine ohnehin prekäre Position weiter gefährdet. Hinzukommt, dass viele Hochschulen immer noch nicht verstehen, wie Diskriminierung und Belästigung funktionieren. Deshalb sind viele Anlaufstellen schlecht auf die Unterstützung Betroffener vorbereitet.

**Du sprichst Themen an, die auch in der Beratungspraxis immer wieder zentral sind. Was bedeutet das konkret für Menschen, die von mehreren Diskriminierungsformen gleichzeitig betroffen sind?**

Diskriminierung wird an Hochschulen immer noch oft so verstanden, als handle es sich um einen klar identifizierbaren Vorfall sexistischer, rassistischer oder queerfeindlicher Art. Das ist aber aus zweierlei Hinsicht falsch. Erstens sind Diskriminierungserfahrungen oft nicht so klar benennbar, da Grenzüberschreitungen kontinuierlich stattfinden und dadurch normalisiert werden. Zweitens lassen sich Diskriminierungserfahrungen selten einer einzelnen Kategorie zuordnen. Diskriminierung passiert intersektional und muss so verstanden und bekämpft werden. Dem Problem, dem Women of Color, queere PoCs oder BIPoC mit Behinderung dann begegnen, ist, dass sie ihre Erfahrungen innerhalb eines monozentrischen Verständnisses von Diskriminierung nicht erklärbar machen können. Auch fehlt oft die Expertise, wie Sexismus mit heteronormativen, rassistischen und ableistischen Ausschlüssen zusammenwirkt.

**Wir reden sehr viel über Intersektionalität, aber es bestehen einige Herausforderungen bei der Umsetzung intersektionaler Ansätze im Hochschulkontext. Wie können wir diesen begegnen?**

In der Gleichstellungsarbeit besteht durchaus Interesse, intersektional zu arbeiten. Häufig jedoch werden bestehende Ansätze als intersektional bezeichnet, ohne inhaltlich etwas zu verändern. Intersektionalität ist kein nettes Add-on zu bestehender weiss-zentrischer, heteronormativer Gleichstellungsarbeit. Stattdessen muss die Frage im Vordergrund stehen, welche Diskriminierungsformen sich im Hochschulkontext wie intersektional zeigen und nicht wie wir andere Kategorien – Race, Sexualität, Behinderung, Klasse – dem bestehenden Gender-Fokus möglichst einfach hinzufügen können. Gleichzeitig ist es wichtig anzuerkennen, dass wir nicht alle Probleme auf einmal lösen können. Ist einmal bewusst, dass bestehende Ansätze oft die Bedürfnisse und Erfahrungen bestimmter Gruppen übersehen, gilt es im nächsten Schritt, gezielt spezifische Probleme an relevanten Schnittstellen anzugehen.

**Wenn Du die Universität aus einer intersektionalen Perspektive neugestalten könntest, was wären Deine drei obersten Prioritäten?**

Erstens, die Etablierung von gut verankerten Strukturen und Praktiken, um Diskriminierung strukturell und intersektional zu erkennen und zu bekämpfen. Dazu gehört, dass Antidiskriminierungsstellen mit signifikantem Handlungsspielraum ausgestattet sind. Zweitens, die Sicherstellung einer langfristigen und kontinuierlichen Finanzierung intersektionaler Gleichstellungsarbeit. Und drittens, mehr Diversität und Repräsentation auf allen Ebenen der Hochschulorganisation. Antidiskriminierungsarbeit, die auf multiplen Perspektiven, Wissensschätzen und Erfahrungen basiert, hat viel bessere Chancen, Intersektionalität als gelebte Praxis zu etablieren.

---

\*Gina Vega ist wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Schwerpunkt Antirassismus bei der Abteilung für Chancengleichheit und Ansprechperson bei Rassismussvorfällen an der Universität Bern: [www.unibe.ch/rassismus](http://www.unibe.ch/rassismus).

## "Ich bin stolz darauf, dass ich mich getraut habe, diese zweite Chance zu packen"

Mit Kompass UniBE können sich Geflüchtete an der Universität Bern sprachlich, fachlich und organisatorisch auf die Aufnahme eines Studiums vorbereiten und sich für eine Zulassung an der Universität Bern qualifizieren. Dadurch werden Zugangshürden zur Tertiärbildung für geflüchtete Menschen abgebaut sowie Chancengleichheit und Diversität gefördert.

▮ Ann-Seline Fankhauser\*

Die im Titel zitierte D. ist ausgebildete Englischlehrerin und hat vor ihrer Flucht in ihrem Herkunftsland mehrere Jahre unterrichtet. In der Schweiz wird ihre Ausbildung für die Arbeit als Lehrperson nicht anerkannt. Trotz akademischer Bildung, vielfältiger Erfahrungen und Kompetenzen erleben Geflüchtete auf dem hiesigen Arbeitsmarkt oft eine Dequalifizierung, da ursprüngliche Ausbildungen nicht anerkannt werden. Ein (erneutes) Studium kann eine Brücke schlagen zwischen zuvor erworbenen Qualifikationen und den Erfordernissen des Arbeitsmarktes. Doch auch Schweizer Hochschulen sind für Geflüchtete nur schwer zugänglich. Bestehende strukturelle und institutionelle Hürden tragen dazu bei, dass letztendlich nur wenige von ihnen den tertiären Bildungsweg einschlagen.

Neben den hohen Anforderungen an die Vorbildung stellt für eine Zulassung zum Studium an der Universität Bern vor allem der Sprachnachweis Deutsch C1 eine sehr hohe Hürde dar. Im Rahmen des Integrationsprozesses, der auf einen schnellen Arbeitsmarkteinstieg ausgerichtet ist, werden im Kanton Bern nur Sprachkurse bis zum Niveau A2, maximal B1 finanziert. Weitere Hürden betreffen die Finanzierung oder auch die unterschiedlichen Lehr- und Lernkulturen.

Hier setzt die Universität Bern mit "Kompass UniBE" an. Das Hochschulvorbereitungsjahr bietet geflüchteten Personen die Möglichkeit, studienrelevante Fähigkeiten und Kompetenzen zu erwerben. Zudem können Personen, die gewisse Zulassungskriterien aufgrund der Fluchtsituation nicht erfüllen können, sich über die erfolgreiche Absolvierung des Vorbereitungsjahres für die Zulassung zu einem regulären Studium qualifizieren. Das Angebot umfasst Deutsch- und Englischkurse, thematische Workshops, den Besuch von regulären Vorlesungen als Hörende, aber auch den Austausch mit Studierenden und die Nutzung des Unisportangebotes. Das Vorbereitungsjahr gibt Einblicke in den Studienalltag an der Universität Bern und erlaubt es den Teilnehmenden, sich mit den Anforderungen eines Studiums vertraut zu machen und sich die nötigen Studienkompetenzen anzueignen. Dies ist nicht nur für Studienanfänger\*innen relevant, sondern auch für Personen, die bereits Hochschulabschlüsse mitbringen, sich jedoch aufgrund der Nichtanerkennung ihrer Qualifikationen gezwungen sehen, sich neu zu orientieren und allenfalls nochmals zu studieren.

Das Interesse am Programm ist gross und die Nachfrage für eine Teilnahme überschreitet das Angebot bei Weitem. 2023 bis 2025 gingen pro Jahr zwischen 73 und 94 Bewerbungen ein – für 20 angebotene Plätze pro Jahr. Die Teilnehmenden kommen aus der Ukraine, der Türkei, aus Afghanistan, dem Iran und Syrien und bilden eine heterogene Gruppe, was Alter, Geschlecht und Vorbildung anbelangt. Was diese Menschen eint, ist ihre Motivation und der Wille, in der Schweiz neu anzufangen, auch wenn dies bedeutet, ein (erneutes) Hochschulstudium zu absolvieren.

Elf Absolvent\*innen des ersten Pilotjahres haben im Herbstsemester 2024 ein Studium an der Universität Bern aufgenommen. Je eine Person begann ein Studium an der Berner Fachhochschule, an der Pädagogischen Hochschule Bern sowie an der Universität Freiburg. Von den Absolvent\*innen des zweiten Pilotjahres haben sich bereits zehn Personen für ein Studium ab Herbstsemester 2025 angemeldet, drei weitere Personen beabsichtigen, dies zu tun.

Auch D. hat sich, trotz der vielfältigen Herausforderungen für ein erneutes Studium entschieden. Es bedeutet für sie auch die Chance für einen Neuanfang. Aufgrund struktureller oder persönlicher Begebenheiten ist es nicht allen Kompass-Absolvent\*innen möglich, direkt im Anschluss an das Vorbereitungsjahr ein reguläres Studium aufzunehmen. Das Programm kann aber generell eine Brücke für die gesellschaftliche Teilhabe geflüchteter Menschen bieten, indem es die soziale Vernetzung und den Austausch fördert, den Erwerb von Sprachkompetenzen bis Niveau C1 ermöglicht und Perspektiven für eine passende Ausbildung oder Arbeitsstelle schafft.

Mit Kompass UniBE gelingt es der Universität Bern, konkrete Zulassungshürden für geflüchtete Menschen abzubauen, die Chancengleichheit zu fördern und längerfristig zu mehr Diversität und vielfältigeren Perspektiven innerhalb der Universität beizutragen.

---

\*Ann-Seline Fankhauser, M.A., ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet als Projektleiterin von Kompass UniBE bei der Abteilung für Chancengleichheit der Universität Bern.

# Gender-Facts an der Uni Bern

Die Rubrik Gender-Facts beleuchtet uniinterne Erneuerungen, Errungenschaften, Altbewährtes sowie Schnellschüsse auf die Gender-Kompatibilität.

## Erste Generalsekretärin der Uni Bern (+)

Dr. Andrea Hungerbühler tritt am 1. April 2026 als erste Generalsekretärin der Universität Bern ihr Amt an. Davor war die promovierte Soziologin Geschäftsführerin der Kammer Pädagogische Hochschulen bei swissuniversities, der Konferenz der Rektorinnen und Rektoren der schweizerischen Hochschulen. Sie folgt in ihrem neuen Amt auf Dr. Christoph Pappa, der seit 2004 als Leiter Rechtsdienst und seit 2005 auch als Generalsekretär an der Universität Bern tätig war.

(Quelle: Medienmitteilung Universität Bern, 10. Juli 2025)



**Vandana Shiva – Ecofeminism is about opening your eyes in a time when they have been shut**

## Neustart AG Queer UniBe (+)

Voraussichtlich am 15. Oktober 2025 wird der Verein Queer UniBe gegründet. Er funktioniert als Netzwerk queerer Personen an der Universität Bern, und engagiert sich für die Interessen queerer, trans, non-binärer, inter, lesbischer, bisexueller, schwuler, asexueller, agender und anderer Universitätsangehöriger, die sich nicht mit den vorherrschenden normativen Vorstellungen von Sexualität, Geschlecht und Beziehungen identifizieren. Interessierte können sich bei Gaia Fortunato oder Sebastian Dällenbach (Abteilung für Chancengleichheit) melden.

(Quelle: Uni-internes Mailing der Abteilung für Chancengleichheit, 8. August 2025)

## Dekanatsleitungen: 5 Männer, 2 Frauen (-/+)

In einigen Dekanaten der Universität Bern haben per 1. August 2025 oder früher im Jahr Wechsel stattgefunden. Neu werden zwei der sieben Dekanate von einer Frau geleitet (Rechtswissenschaftliche Fakultät, Prof. Dr. Dr. h.c. Susan Emmenegger, und Vetsuisse Fakultät, Prof. Dr. Gertraud Schüpbach). Im Vorjahr fand sich erst eine Dekanin unter den sieben Dekanatsleitungen.

(Quelle: UniBE Newsletter, August 2025)

## Outgesourcte Jobs (-)

Nicht alle, die an der Universität arbeiten, sind auch bei ihr angestellt: Während etwa der Hausdienst, Professor:innen, wissenschaftliche Mitarbeiter:innen, Mitarbeitende der Verwaltung oder des IT-Supports und Bibliotheksangestellte intern nach kantonalen Vorgaben angestellt wird, sind die Jobs derjenigen, die putzen, kochen, Kaffee verkaufen oder Gebäude bewachen grösstenteils an externe Firmen ausgelagert. Aufgrund der vorhandenen Arbeitsmarktdaten ist davon auszugehen, dass in den ausgelagerten Bereichen überdurchschnittlich viele rassifizierte Frauen mit Migrationsgeschichte beschäftigt sind. Sie haben weniger Zugang zu den besseren, transparenteren Arbeitsbedingungen der öffentlichen Verwaltung, auch wenn sie genauso unverzichtbar sind wie andere Mitarbeiter\*innen. Die Universität müsste deshalb regelmässig Daten zu allen Anstellungsverhältnissen erheben und zur Verfügung stellen, um die Reproduktion sexistischer und rassistischer Gegebenheiten in ihrer Personalpolitik zu erkennen und zu verhindern.

(Quelle: Syna – Migrantinnen im Schweizer Arbeitsmarkt: systemrelevant und mehrfach diskriminiert: <https://syna.ch/aktuell/migrantinnen-im-schweizer-arbeitsmarkt> (18.5.2021) und Terra Cognita – Zeitschrift zu Integration und Migration, Nr. 3, Bern 2003)

## RÄTSEL

## Anagramm

In jeder Ausgabe der Zeitschrift *genderstudies* präsentieren wir Ihnen ein Rätsel, mal mehr, mal weniger passend zum Schwerpunktthema.

In diesem Rätsel haben wir Begriffe aus dieser Zeitschrift ordentlich durcheinandergewirbelt. Bringen Sie die Buchstaben in die richtige Reihenfolge und finden Sie die gesuchten Wörter!

*Finden Sie die Begriffe (Deutsch)*

*ELLIGSCHGUNTLE  
KIPTILO  
IGEOLLOIDE  
NEIDEM  
HITSCHREIE*



*Chandra Talpade Mohanty – Curating radical communities is key to my theoretical practice*

*Find the words (English)*

*VET MEN OM  
CIVITAMS  
SIGHTR  
REOWP  
CUTSJIE*

Lösungen auf Seite 29.

# Frag Dr. Gender!

Was ist der Ursprung des Patriarchats? Warum verdienen Frauen für dieselbe Arbeit weniger als Männer? War die Farbe pink immer schon eine Mädchenfarbe? Regelmässig erreichen solche und ähnliche Fragen das IZFG. In der Rubrik "Frag Dr. Gender!" beantworten Mitarbeiter\*innen aus dem IZFG-Team einige davon.

## Why do some people find catcalling flattering?

Many people find catcalling harmless. A casual "Hey, gorgeous!" or a wolf whistle might quickly be dismissed as "just a compliment". But let's take a closer look. What actually happens when a random stranger comments on your body in public?

Catcalling is a form of unsolicited male validation – a way for men to signal their approval based on how well someone conforms to certain standards of femininity, often rooted in Western beauty ideals such as slimness, youth, cisnormativity, and able-bodiedness. But – you've guessed it – this "approval" isn't neutral. It's based on two pretty bold assumptions: first, that all women and female-read persons should want male attention; and second, that men are entitled to hand out comments as if they were free ice-cream samples.

The thing is that this kind of validation isn't about appreciation – it's more of a power move. It says, "I see you, I judge you, and I expect you to be grateful for it". And what if you're not? Then you're oversensitive. Arrogant. You can't take a compliment. In other words, women and female-read persons are expected to smile and wave while being reminded that their physical appearance is constantly scrutinised by men in public spaces.

So, why do some people find catcalling flattering? Honestly, it's because we've been taught to. In a society where women's and gender-diverse people's worth is so often linked to their looks, and where male approval is treated like a Nobel Prize, even unwanted attention can feel reaffirming. But catcalling is not charming. It's nothing more than an unoriginal and tiresome display of dominance (disguised as flattery) – as desirable as a fever in summer.

## Fragen?

Brennt auch Ihnen eine Frage rund um die Kategorie Geschlecht unter den Nägeln? Zögern Sie nicht und schicken Sie sie uns mit dem Betreff "Dr. Gender" an: [izfg-info@izfg.unibe.ch](mailto:izfg-info@izfg.unibe.ch).

## Am feministischen Streik habe ich ein Plakat mit dem Slogan "Sex work is work" gesehen. Feministinnen auf TikTok fordern ein Sexarbeitsverbot. Welche Position ist jetzt feministisch?

Eine grosse Frage, die schon viele Kollektive und Freund\*innenkreise in arge Bedrängnis gebracht hat. Es gibt auch unzählige ausdifferenzierte feministische Positionen dazu. Scheinbar unversöhnlich gegenüber stehen sich die sogenannt radikalfeministische/abolitionistische und die liberale Position. Erstere fordert ein strafrechtliches Verbot der Sexarbeit und – mittlerweile nur noch – die Bestrafung derjenigen, die Sexarbeit kaufen. Liberale Feminist\*innen engagieren sich hingegen für eine umfassende Legalisierung von Sexarbeit und sichere Rahmenbedingungen.

Das Verbot wird damit begründet, dass Sexarbeit an sich eine Ausbeutung des überwiegend weiblichen Körpers bedeutet, in der sich die vergeschlechtlichten gesellschaftlichen Machtverhältnisse manifestieren. Gegner\*innen des Verbots argumentieren, dass in erster Linie die Selbstbestimmung der Sexarbeiter\*innen geachtet und ihnen darum menschenwürdige Bedingungen ermöglicht werden sollen.

Analysiert man die Situation aus einer intersektionalen Perspektive, überzeugt keine der Positionen. Dann erscheint nämlich Sexarbeit selbst genauso wie ihre Kriminalisierung als Ausdruck globaler, post-kolonialer, vergeschlechtlichter Klassenverhältnisse. Diese Ungleichheitsverhältnisse schränken nicht nur unsere Leben und unsere Selbstbestimmung ein, sondern strukturieren auch Polizei und Strafjustiz. Sexarbeit ist also nicht per se feministisch oder emanzipatorisch. Ihre Kriminalisierung hilft aber auch nicht weiter. Es sind die darunter liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die gleichermassen dafür verantwortlich sind, dass Sexarbeit existiert und dass sie kriminalisiert wird. Das Gute daran: Wir können diese Verhältnisse verändern.

## "Re-membering, re-defining, re-visioning"

Katrin Meyer, Stephanie Pfenninger Tuschmid, Yunna Skliarova (Hrsg.):  
**Revisioning Democracy and Women's Suffrage: Critical Feminist Interventions**  
 2024, Seismo

I Laura Gansner\*

Wie eine Wanderung durch ein noch unkultiviertes Stück Natur fühlt sich das Lesen von "Revisioning Democracy and Women's Suffrage: Critical Feminist Interventions" (kurz: "Revisioning") an. Die 2024 beim Seismo Verlag erschienene Anthologie widmet sich in 13 Beiträgen von insgesamt 18 Autor\*innen dem Umdenken von historischen und zeitgenössischen Narrativen über das Frauenstimm- und -wahlrecht und dessen Veränderungskraft für die Demokratie. Dabei werden die bereits bekannten, vorgetrampelten Pfade der kollektiven Erinnerungen und Wahrnehmungen verlassen und anhand alternativer Geschichtsschreibung neue Wege des Denkens gebahnt. Oder, um es in den Worten der Herausgeberinnen Katrin Meyer, Stephanie Pfenninger Tuschmid und Yunna Skliarova zu formulieren: "Re-membering, re-defining and re-visioning" – das steht im Fokus des Sammelbands.

Die Beiträge in "Revisioning" sind dafür in zwei Kategorien eingeteilt: "Erinnern an Gestern" und "Reflexion der Gegenwart". Beide beschäftigen sich mit der Thematik des Frauenstimm- und -wahlrechts über die Schweizer Grenzen hinaus. Methodisch sind die Beiträge genau so, wie es von einem Sammelband der Feminist Studies zu erwarten ist: divers. Jeden einzelnen Beitrag aufzuführen ist hier nicht möglich, weshalb stattdessen die inhaltliche und disziplinäre Vielfalt beispielhaft wiedergegeben wird. So beginnt der erste Teil der Anthologie mit einem Beitrag von Hoda Elsadda, Professorin für Englische und Vergleichende Literatur an der Cairo University, die sich mit der Erinnerung an das Leben von Doria Shafik (1908-1975) – einer Frauenrechtskämpferin und Vorreiterin des Feminismus in Ägypten – beschäftigt. Gleich darauf folgt Patricia Purtscherts Beitrag, in welchem die Philosophin und Co-Direktorin des IZFG über das hegemoniale Schweigen über die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz 1971 schreibt und dies mit einem verpassten Nach- und Umdenken der Demokratie in Verbindung bringt. Es folgen Beiträge aus den Disziplinen der Politik- und Sozialwissenschaften, den Gender Studies, Geschichts- und Rechtswissenschaften mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten. Was dabei alle Autor\*innen zusammenbringt: Das Interesse an der Verbindung von Geschlecht und Demokratie.

Im ersten, rückwärtsblickenden Teil der Anthologie steht mehrheitlich der Diskurs rund um das Schweizer Frauenstimmrecht im Fokus. Die Leser\*innen werden anhand des historischen Ereignisses auf die Chancen wie auch Grenzen einer Demokratie aufmerksam gemacht. Beitrag um Beitrag wird klarer, was Katrin Meyer in ihrem Text schreibt: "Aus dem Kampf um das Schweizer Frauenstimm- und -wahlrecht zu lernen bedeutet, die demokratischen Institutionen konsequent auf ihre demokratische Legitimität hin zu befragen." Im zweiten, auf die Gegenwart ausgerichteten Teil zeigt sich, wie diese Befragung der Demokratie aussehen kann, zum Beispiel anhand von Beiträgen über die Handlungsspielräume in und durch Soziale Medien in feministischen Kämpfen in Kenya, über die ethischen Herausforderungen der Inhaltsmoderation von Sozialen Medien oder über die Fortschritte und Rückschläge im Kampf um die Frauenrechte in der Türkei.

"Revisioning" bietet zwar keine thematisch einheitliche Vertiefung, dafür können die Lesenden sich anekdotisch mit dem Stand der Demokratie und der richtungsweisenden In- oder Exklusion von Frauenrechten in dieser auseinandersetzen. Der Sammelband kann dabei nicht alle Fragen beantworten, die er beim Lesen aufkommen lässt – zum Beispiel die Frage auf die Rolle von Sozialen Medien in gegenwärtigen und zukünftigen intersektionalen Kämpfen weltweit. Doch die neu errungene Sensibilität für die Thematik an sich macht dies wieder wett und inspiriert, auch nach dem Schliessen des Buches nach Antworten zu suchen. Um sich dabei nicht von den aktuellen Herausforderungen zermürben zu lassen, ist ein Blick in das letzte Kapitel von Andrea Maihofer unverzichtbar. In diesem skizziert die emeritierte Philosophin eine demokratische Utopie in einem kritisch-emanzipatorischen Sinne und bietet damit nach den Strapazen der Gipfelwanderung durch unbekannte Gefilde einen Ausblick auf eine Welt, wie sie übermorgen sein könnte.

\*Laura Gansner, B.A., studiert im Master Gender Studies und Deutsche Literatur- und Sprachwissenschaften an der Universität Zürich und arbeitet am IZFG als studentische Mitarbeiterin.

## Unerhört

Die ersten Politikerinnen im Bundeshaus

**Fabienne Amlinger**

2025, Hier und Jetzt

Die ersten National-, Stände- und Bundesrätinnen, die ab 1971 ihr Amt antraten, läuteten das Ende der Männerdemokratie ein. Doch was trafen diese Politikerinnen im Bundeshaus an? Wie brachten sie sich ins politische Geschehen ein, wo stiessen sie an Grenzen? Und wer waren diese Persönlichkeiten überhaupt? In fünf Essays widmet sich Fabienne Amlinger diesen Fragen und eröffnet neue Perspektiven auf das politische Treiben hinter den altherwürdigen Sandsteinmauern im Zentrum von Bern: vom Gelächter, das die Politikerinnen ernteten, wenn sie im Ratssaal ans Redepult traten, über die von Männern geprägten Konventionen des Politisierens, bis zur medialen Berichterstattung und den zahlreichen Dramen rund um die Wahlen von Bundesrätinnen. Persönliche Sichtweisen vermitteln verschriftlichte Gespräche mit den Polit-Pionierinnen Lili Nabholz, Gabrielle Nanchen, Monika Stocker, Rosmarie Zapfl und Elisabeth Zölch.

## Der Urning

Selbstbewusst schwul vor 1900

**Philipp Hofstetter, René Hornung**

2024, Hier und Jetzt

"Ich liebte ihn leidenschaftlich", schreibt Jakob Rudolf Forster 1877 in sein Notizheft "Meine Geliebten". Der 1853 im Toggenburg geborene Forster ist wohl der erste Mann in der Schweiz, der es wagte, sich offen als "Urning" zu bekennen – so nannte man damals Homosexuelle. Er wurde denunziert, mehrfach verurteilt und weggesperrt. Doch er blieb standhaft. 1898 publizierte er eine Schrift, in der er sein Schicksal schilderte. Davon ausgehend und auf der Basis von Prozessakten, psychiatrischen Gutachten und weiteren Zeitdokumenten betten Philipp Hofstetter und René Hornung Forsters Geschichte in den historischen Kontext ein. Sie zeigen auf, wie gleichgeschlechtliches Begehren von Juristen verurteilt und von Ärzten pathologisiert wurde. Die fast unglaubliche Biografie eines Vorkämpfers für gleiche Rechte.

---

## LÖSUNG RÄTSEL

Lösung (Deutsch):

GLEICHSTELLUNG  
POLITIK  
IDEOLOGIE  
MEDIEN  
SICHERHEIT

Solution (English):

MOVEMENT  
ACTIVISM  
RIGHTS  
POWER  
JUSTICE



---

<sup>b</sup>  
**UNIVERSITÄT  
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum für  
Geschlechterforschung IZFG  
Universität Bern  
Mittelstrasse 43  
CH-3012 Bern  
T 0041 31 684 53 58  
[www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)